

KORRESPONDENZ

1325

BERICHTE
MEINUNGEN
DOKUMENTE



25. Oktober 2012

KULTURPOLITISCHE



©OKR

Herausgeber: Stiftung OSTDEUTSCHER KULTURRAT, Cäsariusstraße 91, 53639 Königswinter, Telefon 02223/9066011/-2, Fax -8, E-mail: georgaescht@arcor.de, Internet: www.kulturportal-west-ost.eu · Redaktion: Georg Aesch (verantwortlich) · Textnachdruck in Zeitungen und Zeitschriften honorarfrei bei Quellenangabe (KK), 2 Beleg-exemplare erbeten · Artikelübernahme in Bücher und Broschüren bedarf der jeweiligen Vereinbarung mit dem Autor · Bildabgabe leihweise auf Anforderung · Für unverlangte Einsendungen wird nicht gehaftet · Verlag: Westkreuz-Verlag GmbH Berlin/Bonn · Herstellung: Westkreuz-Druckerei Ahrens KG Berlin/Bonn, Töpchiner Weg 198/200, 12309 Berlin, Telefon (030) 7452047, Fax 7453066, E-mail: prepress@westkreuz.de, Internet: www.westkreuz.de

INHALT

Carolin Dameris und Ursula Winter

Wie seltene Pflanzen

Minderheiten sind eine Herausforderung für die Politik 3

Werner Chrobak

Es menscht auch in Gottes Namen

Klerus und Zeitströmungen des 19. Jahrhunderts 7

Dieter Göllner

Wenn der Pate am Mündel reift

60 Jahre Patenschaft Duisburg–Königsberg 9

Sein im Wissen dessen, was nicht mehr ist

Das Kulturzentrum Ostpreußen betreibt historische Aufklärung 11

Mit der Heimat ist das so eine Sache

Donauschwäbische Geschenke an Baden-Württemberg 12

Gerhard Trapp

Der Begeisterte

Der nur bedingt begeistert: Prag-Monograph Oskar Schürer 13

Jörg Bernhard Bilke

Wasserträger des literarischen Gedächtnisses

Oftmals schneller als das Peloton: Peter Demetz ist 90 15

Rüdiger Goldmann

Verständigung heißt: ständig unterwegs sein

Auch aus dem Rheinischen ins Böhmisches 17

Bücher, Medien, Veranstaltungen

Vartaciu-Medelet: Barock im Banat (*Klaus Weigelt*) 19

Literaturblätter deutscher Autoren aus Russland (*Ingmar Brantsch*) 20

Rudis/99: Alois Nebel (*Volker Strebel*) 21

Literatur und Kunst

Das Forum weitet sich

Die Ostdeutsche Galerie verzeichnet Neuzugänge 23

Mit den Weihen der Weichsel

Westpreußische Landschaften am Universitätsmuseum Thorn 25

Silke Osman

Sucht und Suche

Max Pechstein malte die Harmonie immer neu 27

Durchsichtig bis durchscheinend

Glas und Aquarell schimmern in Rheinbach 28

Hans Gärtner

Diese Musik sprengt jede Kammer

Obwohl sie sie im Namen trägt: Konzerte in Salzburg 29

KK-Notizbuch

31

Ist es Zuneigung, mit der sich die Pflanze über Formen von Menschenhand neigt? Oder verbietet die Neue Sachlichkeit derlei Fragen? Alexander Kanoldt, Stilleben II/27

Bild siehe Seite 23

Wie seltene Pflanzen

Minderheiten sind eine Herausforderung für die Politik im Spannungsfeld zwischen Schutzbedürfnis und Eigensinn

„Heimat ist dort, wo man geboren ist.“ Jeder siebte Europäer – also gut 100 Millionen Menschen – gehört einer Minderheit an. In der Akademie für politische Bildung (APB) Tutzing kamen Wissenschaftler, aktive Politiker und Repräsentanten nationaler und ethnischer Minderheiten zusammen, um über Minderheitenfragen in Europa zu diskutieren. Dabei handelte es sich um ein Kooperationsprojekt, welches das Haus des Deutschen Ostens (HDO) München in Zusammenarbeit mit Tutzing und der Akademie für Lehrerfortbildung und Personalführung Dillingen durchführte. Die Veranstaltung richtete sich sowohl an bayerische Lehrkräfte aller Schularten als auch an interessierte Gäste. Es war eine bunte Tagung mit (auch sprachlich) vielfältigen Eindrücken von deutschen Sprachinseln in Italien und Rumänien bis zu den Dänen, Sorben, Friesen sowie Sinti und Roma in Deutschland.

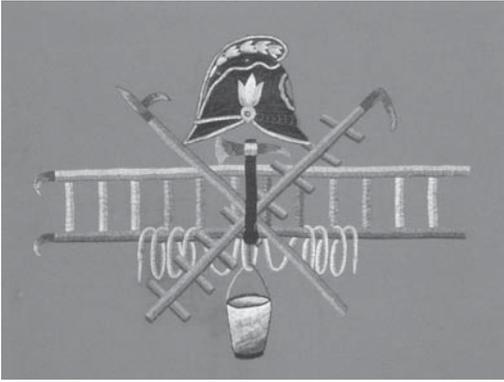
Den thematischen Schwerpunkt der Tagung

bildeten die Bereiche „Minderheiten in Deutschland“ und „Deutsche Minderheiten im europäischen Ausland“. Zentrale Fragen waren dabei unter anderem die Stellung von Minderheiten im europäischen Integrationsprozeß und die Bedeutung von Sprache und Kultur für die Identitätsbildung.

Zum Auftakt sprach der Parlamentarische Staatssekretär Dr. Christoph Bergner aus dem Bundesministerium des Innern. Er gab als Beauftragter der Bundesregierung für Aussiedlerfragen und nationale Minderheiten einen Überblick über die Rechtsstellung der anerkannten nationalen Minderheiten in Deutschland. Dazu zählen Dänen, Friesen, Sorben sowie Sinti und Roma. „Nationale Minderheiten haben eine größere Bedeutung als in unserer Wahrnehmung“, stellte Dr. Bergner zu Beginn seines Vortrags fest. Minderheitenpolitik und -rechte seien von enormer Wichtigkeit. Als Impulsgeber für die aktuelle Minderheitenpolitik sieht Bergner



*Kann auch eine
Pustblume eine
Metapher sein? Auf
Glas allemal, und als
Glas erst recht.
Vereinzelung wird
hier zum transparen-
ten Ereignis:
Glasbild von Helga
Feuser-Strasdas
Bild siehe Seite 28*



Auf der Rückseite stand gewöhnlich: „Gott zur Ehr, dem Nächsten zur Wehr!“ Fahne der deutschen Freiwilligen Feuerwehr in Tartlau, Siebenbürgen

Bild: Siebenbürgisches Museum, Gundelsheim

das Expertentreffen der KSZE im Juni 1990 in Kopenhagen, auf dem über die menschliche Dimension der Minderheitenfrage verhandelt wurde. In Kapitel IV des Ergebnisdokuments der Konferenz sind Minderheitenrechte als Teil der international anerkannten Menschenrechte festgeschrieben. Darunter fallen das Recht auf eigene Identität und der Schutz vor Diskriminierung. Dieser demokratische Fortschritt wurde von der Bildung neuer Nationalstaaten begleitet. Doch für Bergner kommt hier „the dark side of democracy“ zum Vorschein, wie er es mit den Worten des Autors Michael Mann nennt: „Ethnische Säuberung, Vertreibung und Genozid sind Früchte der Moderne, weil sie auf dem Weg hin zu nationalstaatlichen Strukturen entstehen“, sagte Bergner. Die Entwicklung zum Nationalstaat und die damit verbundene Erlangung der Volkssouveränität berge das Risiko, daß nationale Minderheiten „unter die Räder kommen“ – denn Störfaktoren seien unerwünscht.

Im zweiten Teil ging Bergner auf die Minderheitenpolitik in Deutschland ein. Diese sei in der Aussöhnung mit den Opfern des Nationalsozialismus begründet. Seit 1989 sind über drei Millionen Aussiedler nach Deutschland gekommen. Davon stammen allein

2,3 Millionen aus Nachfolgestaaten der Sowjetunion. Die Aufnahme deutscher Aussiedler sei ein Aspekt der Hilfeleistung der Bundesregierung, erklärte Bergner. Angesichts des Auslaufens der Kriegsfolgeschicksale müßte diese Leistung neu konzipiert werden. Daneben sei die Unterstützung deutscher Minderheiten im Ausland eine Säule der Minderheitenpolitik in Deutschland. Die stabile Selbstorganisation deutscher Minderheiten spiele eine wichtige Rolle, denn sie leisteten einen Beitrag zur europäischen Identitätsbildung. „Minderheitenpolitik kann pro-europäisch gestaltet werden“, hob Bergner hervor – doch systematischer müsse sie werden. „Nationale Minderheiten sind wie seltene Pflanzen. Beide besitzen einen Eigenwert, der nicht zu ersetzen ist.“

Neben Politikern kamen in Tutzing auch Wissenschaftler und Minderheitenvertreter zu Wort. So nahm Dr. Sabine Bamberger-Stemmann, die Leiterin der Landeszentrale für politische Bildung in Hamburg und frühere Mitarbeiterin des Nordost-Instituts in Lüneburg, die Teilnehmer mit in die Zwischenkriegszeit und die damalige Minderheitenpolitik in Ostmitteleuropa, und Dr. Claudia Marchesoni von der Universität Trento/Trient führte sie in das Fersental der Provinz Trient in der Autonomen Region Trentino-Südtirol, das eine deutschsprachige Minderheit von etwa tausend Personen beherbergt. Claudia Marchesoni untersuchte, inwieweit diese Minderheit im Laufe der Geschichte von nationalistischen Strömungen beeinflusst wurde. Ob verherrlicht oder unterdrückt – Pangermanisten und italienische Irredentisten haben diese Sprachinsel im Laufe der Geschichte für ihre ideologischen Zwecke mißbraucht.

Anschließend präsentierte Luis Thomas Prader, Sprachinselbeauftragter des Südtiroler Volksgruppeninstituts, die zahlreichen deutschen Sprachinseln Italiens wie die Sieben oder Dreizehn Gemeinden in Sprachproben, Liedern und Gebräuchen.

Jan Diedrichsen, Direktor des Generalsekretariats der Föderalistischen Union Europäischer Volksgruppen (FUEV) und Leiter des Sekretariats der Deutschen Volksgruppe in Kopenhagen, machte deutlich, daß Deutschland eine klare Position gegenüber den Minderheiten einnehmen müsse. „Nicht nur schützen, sondern auch fördern“, forderte Diedrichsen von der Bundesregierung. Er gab jedoch zu: „Es ist nicht einfach, mit uns zu tun zu haben.“ Die Abhängigkeit von Regierungsentscheidungen sei groß, aus diesem Grund herrsche bei Minderheiten eine hohe politische Sensibilität vor. Angesichts von mehr als 300 nationalen Minderheiten in Europa erweise sich eine einheitliche Definition von „nationaler oder ethnischer Minderheit“ als sehr schwierig, meint Diedrichsen.

Herbert Heuss, leitender wissenschaftlicher Mitarbeiter des Zentralrats Deutscher Sinti und Roma, ging auf die Situation „seiner“ Minderheit in Deutschland ein. „Identifizierung, Ausgrenzung, Isolierung, Entrechtung, Deportation, Vernichtung“: Diesen Prozeß durchlief die Mehrheit der Sinti und Roma unter der Diktatur der Nationalsozialisten. War einer der acht Urgroßeltern Angehöriger der Sinti und Roma, galt man als „Zigeunermischling“ – ein Grund zur Deportation. Die Nachkriegszeit war von Ausgrenzung gekennzeichnet: Sinti und Roma wurden systematisch von Entschädigungsregelungen ausgeschlossen. Der Bundesgerichtshof unterstützte diese Verweigerung in seinem Urteil von 1956, in dem den Sinti und Roma die Neigung zur Kriminalität und ein ursprünglicher Okkupationstrieb zugeschrieben wurde. Politik und Rechtsprechung stellten sich so gemeinsam gegen die Sinti und Roma. Diese Erlebnisse traumatisierten die Volksgruppe, die sich größtenteils als deutsch versteht. „600 Jahre reicht die Geschichte der Sinti und Roma in Deutschland zurück. Trotzdem werden sie als Fremde wahrgenommen“, merkte Heuss an. Den Sinti und Roma werde eine Lebensweise zugesprochen bzw. unterstellt, die

mitnichten kennzeichnend sei: Weniger als fünf Prozent der Sinti und Roma gehören dem Nomadentum an. Im angemessenen Umgang mit ihnen und beim Abbau des aus der Geschichte erwachsenen Mißtrauens habe der deutsche Staat einiges nachzuholen. Doch die Integrationsmöglichkeiten seien nach wie vor beschränkt. Materialien für den Unterricht trug zu diesem Thema Alexander Ohgke bei.

Ein direkter Austausch der Experten fand im Rahmen einer Podiumsdiskussion unter Leitung des Zeitgeschichts-Spezialisten Dr. Michael Mayer statt, die den Fokus auf die Lage der deutschen Minderheit in Polen richtete. Das Podium war hochkarätig besetzt. Im Laufe der Debatte wurde deutlich, daß sich die Situation der Deutschen in Polen seit 1989 zwar wesentlich verbessert hat, im Bildungswesen und bei der gemeinsamen Aufarbeitung der deutsch-polnischen Geschichte aber noch Handlungsbedarf besteht. Rüdiger Freiherr von Fritsch, deut-

*Gestickter Minderheitenstolz auch hier:
Fahne der Deutschen Sozialdemokratischen
Arbeiterpartei in der CSR, 1929*

Bild: Sudetendeutsches Haus,
München, Archiv



scher Botschafter in Warschau, sieht die Politik vor zwei Herausforderungen: Erstens sei die Grundhaltung der Minderheitenpolitik derzeit reaktiv. Sie müsse aber aktiv sein. Zweitens müsse die gemeinsame Geschichte aufgearbeitet werden. Dr. Ortfried Kotzian brachte auch den Begriff des „schwebenden Volkstums“ ins Spiel. Es gebe keine objektiven Kriterien, welche die Zuordnung einer Person zu einer Volksgruppe ermöglichen. „Wenn Deutsche und Polen von Schlesien sprechen, meinen sie nicht dasselbe“, merkte Matthias Lempart, Historiker aus Mechnitz mit Doppelwohnsitz in Deutschland und Polen, an.

„Die Grenze hat uns überschritten“, erklärte Bernard Gaida, Vorsitzender des Verbandes der deutschen sozial-kulturellen Gesellschaften in Polen, zur Situation der deutschen Minderheit in Oberschlesien bzw. der Woiwodschaft Oppeln. Trotz alledem sei das Denken in Nationalkategorien weit verbreitet. Fremdzuschreibungen im Sinne von „Du bist Deutscher“ oder „Du bist Pole“ seien die Regel. Einig waren sich die Diskutanten darin: Die deutschen Minderheiten im Ausland besitzen einen bedeutenden Mehrwert. Als „Brückenbauer“ sorgen sie für den Abbau von Vorurteilen und fungieren als Repräsentanten Deutschlands und des jeweiligen Heimatlandes.

HDO-Direktor Kotzian stellte ausführlich dar, wie sich die Zahl der Deutschen in Mittel-, Ost- und Südosteuropa von ehemals ca. 18,3 Millionen Menschen vor 1939 auf heute etwa 1,5 Millionen verringerte, da Flüchtlinge, Vertriebene und Spätaussiedler ihre Heimat verlassen mußten. Dr. Meinolf Arens ergänzte diesen historischen Überblick durch Informationen zu einem aktuellen Forschungsprojekt über die Situation der Deutschen im Donau-Karpaten-Raum seit 1989. Ioana-Adriana Hermann, Direktorin des Zentrums für Lehrerfortbildung in deut-

scher Sprache in Mediasch, Siebenbürgen, Rumänien, nahm zur Rolle und Bedeutung der deutschen Minderheit im Rumänien der Gegenwart Stellung und erläuterte die besondere Situation der deutschen Schulen dort.

In den Beiträgen der Minderheitenvertreter Erk Hassold (Friese) und Bernhard Ziesch (Sorbe) wurde deutlich, daß Institutionen wie Schulen oder Kulturinstitute einen unerläßlichen Beitrag dazu leisten, die Zukunft der Volksgruppe zu sichern. Nur wenn Identitätsfaktoren wie Sprache und Kultur an nachfolgende Generationen weitergegeben werden, kann eine Minderheit auf Dauer bestehen.

In bezug auf den europäischen Integrationsprozeß zeigte die Tagung, daß die Nationalstaaten zunehmend an Bedeutung verlieren und die Regionen eine immer wichtigere Rolle einnehmen. Was für ein enormes Konfliktpotential solche Verschiebungen bergen, verdeutlichte der Journalist und Balkanexperte Erich Rathfelder in seinem Vortrag über die Lage der Minderheiten in den Ländern des ehemaligen Jugoslawiens.

Es wurde klar, daß das Thema „Minderheiten in Europa“ hochaktuell ist und sowohl die einzelnen Staaten als auch die Europäische Union noch vor einige Herausforderungen stellt. Viele der anwesenden Lehrkräfte, die Studiendirektor Siegfried Münchenbach über die Akademie für Lehrerfortbildung und Personalführung in Dillingen mit viel Engagement für das Thema sensibilisiert hatte, haben sich vorgenommen, ihren Schülern die Thematik näherzubringen. Da Minderheiten in den Medien oft nur marginal vertreten sind, ist das ein guter Ansatz, um größere Aufmerksamkeit für deren Anliegen und ihre Stellung in der Gesellschaft zu gewinnen.

Carolin Dameris und Ursula Winter (KK)

Es menscht auch in Gottes Namen

Klerus und Zeitströmungen des 19. Jahrhunderts



Die Teilnehmer im Licht des Breslauer Doms

Zu seiner 49. Arbeitstagung lud das Institut für ostdeutsche Kirchen- und Kulturgeschichte e. V. Regensburg in diesem Jahr nach Breslau ein. „Zwischen kirchlicher Disziplin und gesellschaftlichen Ansprüchen. Der Seelsorgeklerus in den Auseinandersetzungen mit den Zeitströmungen des 19. Jahrhunderts – am Beispiel preußischer Diözesen“ lautete das Thema. Es ließ in seiner Formulierung schon so manches von Spannungen erahnen, die das Jahrhundert zwischen Aufklärung, Säkularisation, deutscher Revolution 1848, Kulturkampf und Vorabend des Ersten Weltkriegs bestimmten.

Der erste Institutsvorsitzender Msgr. Dr. Paul Mai konnte rund 40 Tagungsteilnehmer begrüßen. Als eine gute Entscheidung erwies sich die Wahl des Priesterseminars Breslau als Tagungshaus, vermittelte es doch als neugotischer Backsteinbau vom Ende des 19. Jahrhunderts viel von der Atmosphäre der Zeit, von der die Rede war. Außerdem war dieses Haus das Zentrum der Priesterausbildung des Bistums Breslau, das unter den damals preußischen Diözesen zu den größten zählte.

Bei dieser deutsch-polnischen Tagung übernahm neben Professor Dr. Rainer Bendel (Tübingen) Professor Dr. Kazimierz Dola (Neisse/Nysa), Kirchenhistoriker und frühe-

rer Regens des Priesterseminars in Neisse, als Moderator die Tagungsleitung, ein Zeichen gelungener internationaler wissenschaftlicher Kooperation. Von den elf Referenten stammten fünf aus Polen, sechs aus der Bundesrepublik Deutschland.

Moderator Bendel hob in seiner Einführung hervor, daß der Entwurf eines neuen Priesterbildes im 19. Jahrhundert zwischen Rückzug aus dem öffentlich-sozialen Raum und Engagement in diesem Raum schwankte. In einem Grundsatzvortrag „Klerus und Reform in einem langen 19. Jahrhundert“ unterstrich Bendel, daß Reflexion um abwägendes Mitgehen mit den Veränderungen der Zeit die Seelsorge nach der Aufklärung zunächst bestimmte, römisch-ultramontanes Denken dann aber eine gewisse Abschottung ab der Jahrhunderthälfte nach sich zog.

Mit der „Priesterbildung bei Simon Sobiech (1749–1832)“ beleuchtete Moderator Dola den konkreten Weg der Priesterausbildung in Schlesien Ende des 18. und zu Beginn des 19. Jahrhunderts. Sobiech, seit 1780 Spiritual und seit 1790 bis zu seinem Tod 1832 Rektor des Breslauer Alumnats, verwandte viel Energie darauf, in immer neuen Reformanläufen das seit 1731 in Breslau in einem eigenen Haus bestehende Alumnat nach seinen und der Bischöfe von Breslau Vorstellungen zu reformieren. Wegen staatlicher Einsprüche aufgrund finanzieller Förderung des Alumnats seitens des preußischen Staats kam die Reform erst zehn Jahre nach Sobiechs Tod zustande.

Eine Reihe vergleichender Vorträge zog Parallelen zwischen Schlesien und westdeutschen Gebieten. Professor Dr. Hans-Georg Aschoff (Hannover) schilderte „Priester in der Diaspora des 19. Jahrhunderts“. Als Diaspora bezeichnete Aschoff nach tra-

ditionellem Verständnis die Situation katholischer Minderheiten in überwiegend protestantischen Gebieten. Als Fallbeispiele für einflussreiche, erfolgreiche Diasporapfarrer nannte er Wilhelm Nürnberg in Neurönnenbeck (Bistum Hildesheim), Carl Ulitzka in Bernau bei Berlin, Ferdinand Piontek in Köslin und Wilhelm Maxen in Hannover-St. Marien.

Dr. Michael Hirschfeld (Vechta) arbeitete den Typus des sozialen Pfarrers in Schlesien und Westfalen heraus. Als exemplarische Arbeitsfelder wählte er die Mäßigkeitsbewegung, die Gründung von Frauenkongregationen für Krankenpflege und den politischen Einsatz für soziale Gerechtigkeit aus. Im Überblick lasse sich – so Hirschfeld – eine Ost-West-Bewegung des sozialen Gedankenguts von Westfalen nach Schlesien feststellen.

Eine weitere Präzisierung in der angerissenen Richtung bot Andreas Gayda (Haltern am See) mit seinem Vortrag „Priesterbilder im oberschlesischen Industriegebiet zur Zeit des Kulturkampfes“. Bezogen auf die urbanen Zentren Oberschlesiens, charakterisierte er Religion und die Rolle der Priester als vertrauenswürdiger Gegenpol zur vielgestaltigen Entfremdungssituation in der sich entwickelnden Industriegesellschaft. Drei Priesterpersönlichkeiten sah er dafür als exemplarisch an: Josef Schaffranek, Pfarrer der Mariengemeinde in Beuthen von 1839 bis 1874, seinen Nachfolger Norbert Bonczyk, schöngestiger deutsch-polnischer Literat, und Viktor Schmidt, ab 1868 Kurat, von 1875 bis 1917 Pfarrer der Katowitz Marienparrei.

Ebenfalls den Fokus auf die Kulturkampfzeit richtete Tobias Körfer (Köln): „Priester im Kulturkampf in oberschlesischen Gemeinden im Vergleich“. Speziell die Akzeptanz der sogenannten „Staatsgeistlichen“ wurde hier aufgrund von Presseberichten untersucht. Als „Staatsgeistliche“ oder „Staatspfarrer“ wurden katholische Priester bezeichnet, die sich nach dem „Gesetz über

die Vorbildung und Anstellung der Geistlichen“ vom 11. Mai 1873 durch eine ausdrückliche Erklärung mit der staatlichen Gesetzgebung zur preußischen Kirchenpolitik einverstanden erklärten und dann auch staatlicherseits in Pfarreien eingewiesen wurden.

Das Wirken schlesischer Kulturkampfpriester außerhalb des Bistums Breslau im Bistum Regensburg von 1876 bis 1884 beleuchtete Msgr. Dr. Paul Mai. Da als Folge der Kulturkampfgesetze das Breslauer Alumnat im März 1876 geschlossen wurde und die 21 Priesteramtskandidaten im April 1876 in Prag durch Kardinal Schwarzenberg geweiht wurden, verwehrt die preußische Regierung ihnen eine Anstellung im Bistum Breslau. 18 schlesische Priester waren so in der Seelsorge des Bistums Regensburg tätig, eine willkommene Verstärkung angesichts des damaligen Priestermangels.

Die Konflikte um das Unfehlbarkeitsdogma des Ersten Vatikanischen Konzils im schlesischen Klerus thematisierte Professor Dr. Joachim Köhler (Tübingen) anhand der Beispiele Carl Freiherr von Richthofen (1832–1876) und Carl Jentsch (1833–1916). Während Jentsch nach öffentlicher Ablehnung des Syllabus und Unfehlbarkeitsdogmas bereits 1870 suspendiert und 1875 exkommuniziert wurde, erlebte von Richthofen trotz erkennbarer ablehnender Haltung gegenüber dem Unfehlbarkeitsdogma im Herbst 1872 noch eine Erhebung zum residierenden Domkapitular in Breslau. Die ausdrückliche Ablehnung der Infallibilität im Frühjahr 1873 zog dann aber im Mai seine Exkommunikation nach sich.

Die historische Kritik des Breslauer Professors Joseph Hubert Reinkens am schlesischen Klerus führte Professor Dr. Lydia Bendel-Maidl (München) vor Augen. Abgehandelt wurde von ihr der Konflikt um die Aussagen Reinkens in der Festschrift „Die Universität zu Breslau vor der Vereinigung der Frankfurter Viadrina mit der Leopoldina“ 1861. Als Schmähung wurden die Behaup-

tungen Reinkens empfunden, daß die Bevölkerung Schlesiens im Mittelalter eine Mischung polnischen und deutschen Blutes gewesen sei, daß die Breslauer Domschule in den ersten fünf Jahrhunderten nicht so wirkmächtig gewesen sei, daß eine Universität hätte gegründet werden können, und daß die Jesuiten in der Leopoldina methodisch nicht auf der Höhe der Zeit gelehrt hätten. In der Folge wurde Reinkens als Bestreiter der Unfehlbarkeit des Papstes 1870 suspendiert. Er wurde zum Mitbegründer der altkatholischen Kirche in Deutschland und deren erster Bischof (1871–1890).

Themen zum Ermland und zu Westpreußen steuerten polnische Referenten bei: Professor Dr. Andrzej Kopiczko (Allenstein/Olsztyn) befaßte sich mit „Gottesdiensten und Predigten in der Diözese Ermland im

19. Jahrhundert“. Professor Dr. Wojciech Zawadzki (Elbing/Elbląg) dokumentierte „Schicksale der Franziskaner-Patres in Westpreußen in der Zeit der Aufhebung ihrer Klöster“. Der Vortrag über typisch schlesischen „Witz und Humor bei den Priestern im 19. Jahrhundert“ von Prof. Dr. Jan Gorecki (Ruda Slaska) wurde wegen Erkrankung des Referenten verlesen.

Eine qualifizierte Stadtführung von Professor Dr. Jan Harasimowicz durch die gotischen Kirchen Breslaus und die Universität schloß die wissenschaftlich ertragreiche deutsch-polnische Tagung ab. Die Vorträge werden voraussichtlich in einem Band der „Forschungen und Quellen zur Kirchen- und Kulturgeschichte Ostdeutschlands“ erscheinen.

Werner Chrobak (KK)

Wenn der Pate am Mündel reift

60 Jahre Patenschaft Duisburg–Königsberg



„Wohl selten hat eine Patenschafts-Verbindung so viel Gutes zustande gebracht wie die der Duisburger für die Königsberger“, betonte Klaus Weigelt, Vorsitzender der Stadtgemeinschaft Königsberg (Pr), anläßlich einer Festveranstaltung im historischen Rathaus von Duisburg. Die Feierstunde zum 60jährigen Bestehen der Patenschaft Duisburg–Königsberg war der Höhepunkt des jüngsten Königsberger Treffens. Ein umfangreiches Rahmenprogramm, zu dem die Besichtigung der Dauer- und Wechsellausstellung im Museum Stadt Königsberg, der Vortrag von Lorenz Grimoni zur Geschichte

Festlicher Schwung in Wort und Schrift – Eintrag ins Goldene Buch der Stadt Duisburg (v. l.): Lorenz Grimoni, Klaus Weigelt (sitzend), Sören Link und Dr. Eberhard Neumann von Meding
Bild: der Autor

der Patenschaft in der Karmelkirche sowie das Konzert des Staatlichen Symphonie-Orchesters Kaliningrad unter der Leitung von Arkadi Feldman in der Salvatorkirche gehörten, beleuchtete das Gestern und Heute der Städtepatenschaft.

Aus der im Museum Stadt Königsberg aufbewahrten Patenschaftsurkunde geht hervor, daß Duisburg „den heimatvertriebenen Königsbergern eine neue Stätte kultureller und geistiger Gemeinschaft“ geben wollte. Und abschließend heißt es dort: „In der Hoffnung, dass Duisburg ein lebendiger Sammelplatz für die heimatvertriebenen Königsberger werde, wurde heute (7. September 1952) diese Urkunde ausgefertigt.“

Diese Hoffnung sieht Lorenz Grimoni, der Initiator und langjährige Betreuer des Museums Stadt Königsberg, erfüllt: „Denn in den 60 Jahren haben Königsberger aus der ganzen Welt in Duisburg, wie viele sagen, eine neue Heimat gefunden. Allen Duisburger Bürgern, in erster Linie ihren verständnisvollen und engagierten Oberbürgermeistern in den vergangenen 60 Jahren, sind die Flüchtlinge und Vertriebenen aus Königsberg und Ostpreußen für diese Patenschaft sehr dankbar.“

Sören Link, der neue Oberbürgermeister der Stadt Duisburg, bekannte sich in seinem Grußwort zur Fortsetzung der nunmehr 60jährigen Patenschaft der Stadt Duisburg für Königsberg. Beeindruckt zeigte sich Link insbesondere davon, daß die Vertreter der Stadtgemeinschaft Königsberg (Pr) im Laufe der Jahre großen Wert darauf gelegt haben, der in den Anfangsjahren humanitär geprägten Patenschaft etwas zurückzugeben. Dies geschah in Form von verschiedenen „kulturellen Geschenken“, etwa die herausragenden Ausstellungen zu Käthe Kollwitz und Immanuel Kant im Museum Stadt Königsberg sowie der fruchtbare Erfahrungsaustausch zwischen deutschen und russischen Kulturschaffenden. Auch der Vorsitzende Klaus Weigelt betonte in seiner Ansprache: „Unser Patenschaftsverhältnis

ist keine Einbahnstraße. Es gab eine Zeit, in der die Hilfe für die Königsberger im Vordergrund stand und auch stehen mußte. Aber je reifer die Verbindung wurde, desto mehr konnten die Königsberger auch zurückgeben.“

Das Goldene Buch der Stadt Duisburg stand im Rahmen der Feierstunde im Mittelpunkt der Aufmerksamkeit, als sich die Vertreter der Stadtgemeinschaft Königsberg (Pr) im Beisein des Oberbürgermeisters als Ehrengäste eintrugen. Dabei wurde auch an das Königsberger Treffen in Duisburg anlässlich der feierlichen Verkündung der Patenschaft im September 1952 erinnert, als Agnes Miegel, Hellmuth Bieske, Fritz Gause, Erich Grimoni, Harry Janzen und Walter Scheffler die Gelegenheit erhielten, sich in das Goldene Buch einzutragen.

Klaus Weigelt würdigte in seiner Ansprache insbesondere die Anfangsjahre der Patenschaft und hob dabei das Engagement und die Initiative einiger Königsberger hervor. Nicht unerwähnt blieb der geschichtliche Höhepunkt der 700-Jahr-Feier Königsbergs im Jahre 1955. „Nach Schätzungen der damaligen Presse hatten sich an die 60 000 Königsberger in Duisburg versammelt, so viele wie nie zuvor und auch später nie wieder“, erinnerte Weigelt. Mit der Patenschaft bot Duisburg den Königsbergern nach Krieg, Flucht und Vertreibung sowie in der Ungewißheit ihrer Zukunft einen Ort für zahlreiche Treffen mit Verwandten und Freunden. Seit 1960 wird der informative „Königsberger Bürgerbrief“ herausgegeben, dessen 80. Ausgabe übrigens im Winter 2012 erscheinen wird.

Das Jahr 1968 stand für die Eröffnung des „Hauses Königsberg“, das nahezu ein Vierteljahrhundert als Duisburger Heimat der Königsberger diente. Im Jahre 1992 wurde die Grundlage für das moderne Stadtmuseum Königsberg im Kultur- und Stadtgeschichtlichen Museum Duisburg geschaffen. Durch die Bereitstellung und Unterstützung des Museums half und hilft Duisburg auch

heute noch, die Erinnerung an die Geschichte und Kultur Königsbergs auf vielfältige Weise zu erhalten und durch eine Fülle von Veranstaltungen zu pflegen.

Vor 50 Jahren wurde die Königsberger Bürgermedaille geschaffen, die als Dank und Anerkennung an einige auserwählte Persönlichkeiten verliehen wurde. Im Rahmen der Jubiläumsfeier zum 60jährigen Bestehen der Städtepatenschaft wurde die Bürgermedaille gleich mehrfach vergeben. Duisburgs Oberbürgermeister Sören Link nahm die Auszeichnung entgegen, die den Bürgerinnen und Bürgern sowie dem Rat der Stadt für die jahrzehntelange Treue und Solidari-

tät verliehen wurde. Des Weiteren erhielten drei Mitglieder des Clubs der Heimatforscher Kaliningrad die ehrenhafte Auszeichnung für ihre Sammelleidenschaft. Sie haben seit Jahrzehnten Dokumente, Bücher und Unterlagen gesammelt, aufbewahrt und der Öffentlichkeit zugänglich gemacht, die an die deutsche Vergangenheit Königsbergs erinnern. Eine weitere Königsberger Bürgermedaille wurde dem Autor Dr. Wulf Dietrich Wagner verliehen, der in einer umfangreichen Monographie das Königsberger Schloß aus bau- und kulturgeschichtlicher Sicht beleuchtet.

Dieter Göllner (KK)

Sein im Wissen dessen, was nicht mehr ist Das Kulturzentrum Ostpreußen betreibt historische Aufklärung

Das Kulturzentrum Ostpreußen in Ellingen kam auch in diesem Jahr seiner Aufgabe, einen wirkungsvollen Beitrag zur Bewahrung und Pflege des ostpreußischen Kulturerbes zu leisten, mit seinen Dauerausstellungen und Sonderschauen in den Museumsräumen im Westflügel des Barockschlosses nach. Ergänzt wurde die Präsenz in Deutschland mit einem umfangreichen

Ausstellungsprogramm in vielen Orten Ostpreußens, mit dem die heutige dortige Bevölkerung über die Geschichte ihrer Städte und Dörfer sowie der gesamten Region unterrichtet wird.

Die Ausstellung „Die Geschichte des Deutschen Ordens von der Gründung bis zur Gegenwart“ beschreibt neben dem historischen Abriss auch die Vergangenheit der wichtigsten Ordensburgen. Deshalb ist diese Präsentation für die Regionen interessant, in denen sich die Burgen befinden oder befanden. In diesem Jahr konnte man sie im Museum in Köslin, in der „Burg der Pommerschen Herzöge“ in Rügenwalde und im Museum in Krockow, der Außenstelle des Westpreußischen Landesmuseums, sehen.

Die historische Schau „Entlang der Weichsel und der Memel“ mit alten Landkarten West- und Ostpreußens zeigt die Entwicklung des Landes über den Lauf der Jahrhunderte und war im Mittelpommerschen Museum in Stolp, im Museum in Köslin sowie in

Alle Wege führen in die Geschichte: Kartenausstellung in Stolp

Bild: Kulturzentrum Ostpreußen



der „Burg der Pommerschen Herzöge“ in Rügenwalde zu sehen. Zuletzt konnte man die geschichtlichen Karten im Städtischen Kulturzentrum in Rummelsburg (Pommern) betrachten.

Seit Juli gibt es einen zweisprachigen historischen Abriß der „Geschichte von Goldap“ für die noch in Goldap, Ostpreußen, lebende deutsche Minderheit und die nach dem Zweiten Weltkrieg Zugewanderten. Weitere Dauerausstellungen beleuchten die lange Geschichte der ostpreußischen Städte

Stuhm, Pr. Holland, Lyck, Lötzen und Rosenberg jeweils in diesen Ortschaften.

Die Ausstellung „Lötzen – die Perle Masuriens. Kurze illustrierte Stadtgeschichte“ gibt es in zwei Versionen. Während die zweisprachige Variante, deutsch und polnisch, als Dauerausstellung im Lötzener Kulturzentrum auf der Festung Boyen in Lötzen/Gizycko eröffnet wurde, ist die deutschsprachige Ausstellung im Heimatmuseum der Kreisgemeinschaft Lötzen in Neumünster zu sehen. (KK)

Mit der Heimat ist das so eine Sache

Gar ihrer 500: Donauschwäbische Geschenke an Baden-Württemberg



Güte, handwerklich und menschlich, der Rahmen und das mütterliche Gesicht

Bild aus der Ausstellung

Heimatsachen – das sind zum Beispiel ein Gesangbuch aus dem Jahr 1913, das Dorfmodell von Nitzkydorf (dem Heimatort von Herta Müller), auf Schallplatten gepreßte Lieder einer Banater Husarenkapelle, Trachtenfiguren, „Schwaben Wein“ aus Rumänien oder ein Zuckerhut aus Serbien. Dies alles sind donauschwäbische Geburtstagsge-

schenke an das Land Baden-Württemberg. Sie bilden die Grundlage für ein einzigartiges Projekt, das nun die gesammelten „Heimatsachen“ in einer Ausstellung präsentiert.

2012 feiert das Land Baden-Württemberg seinen 60. Geburtstag. Dies war Anlaß, die donauschwäbischen Heimatortsgemeinschaften zu bitten, dem Land ein symbolisches Geschenk – eben „Grüße zum badenwürttembergischen Geburtstag“ – zu überreichen. Das Geschenk sollte den Dank der Flüchtlinge, Heimatvertriebenen und Aussiedler für die von Baden-Württemberg übernommene Patenschaft zum Ausdruck bringen. Gleichzeitig soll es zeigen, wie diese Menschen wie alle Migranten zum Wohlstand und zum Zusammenwachsen des Landes beigetragen haben.

Die Resonanz auf den Aufruf war überwältigend: Knapp einhundert donauschwäbische Heimatortsgemeinschaften und Vereine sind der Bitte einer Gruppe von Tübinger Studierenden nachgekommen. Die über 500 Geburtstagsgeschenke – 200 von ihnen werden gezeigt – sind seltene Erinnerungsstücke aus der alten Heimat in Ungarn, Ru-

mänien, Serbien und Kroatien, aber auch Dinge, die die Verbundenheit der Geschenkegeber zu ihrer neuen Heimat Baden-Württemberg ausdrücken. Sie sind „Heimatsachen“ und berichten vom Leben in der „alten“ wie auch der „neuen Heimat“. In der Ausstellung werden die Geschenke mit kulturwissenschaftlichen Methoden befragt und zu Themeninseln zusammengestellt.

Der über 500seitige und reich bebilderte Ausstellungskatalog „Donauschwäbische Grüße zum baden-württembergischen Geburtstag“ dokumentiert die in der Ausstellung gezeigten „Heimatsachen“. Er stellt aber zudem in ausführlicher Weise die donauschwäbischen Heimatortsgemeinschaften dar und gibt in den wissenschaftlichen Aufsätzen einen anschaulichen Einblick in die

Eigenheiten des donauschwäbische Lebens.

Die im Donaueschwäbischen Zentralmuseum Ulm mit dem Institut für Donaueschwäbische Geschichte und Landeskunde des Landes Baden-Württemberg ausgerichtete Ausstellung und der Katalog sind das Ergebnis eines Studienprojektes am Ludwig-Uhland-Institut für Empirische Kulturwissenschaft an der Universität Tübingen. Elf Studierende haben im Rahmen ihres Masterstudiums das heutige Leben der Donaueschwaben in Baden-Württemberg erforscht und die vielen Geschenke inventarisiert und befragt. Sie haben Interviews mit den Vorsitzenden der Heimatortsgemeinschaften geführt und viel über die Integration der Donaueschwaben in Baden-Württemberg erfahren. (KK)

Der Begeisterte

Der nur bedingt begeistert: Prag-Monograph Oskar Schürer

Eva Kröschlová zugeeignet

Am 22. Oktober 1892 wird Oskar Schürer als Sohn einer wohlhabenden protestantischen Fabrikantenfamilie in Augsburg geboren.

Nach dem Abitur 1911 studiert der musisch Hochbegabte von 1912 bis 1914 Kunstgeschichte, Philosophie und Architektur in München, Berlin und Freiburg. Nach dem Krieg setzt Schürer seine Studien in Freiburg, München und Dresden fort und promoviert 1920 bei dem Kunsthistoriker Richard Hamann in Marburg. Es folgen Besuche in Prag, die Stadt begeistert ihn mit ihren historischen Bauwerken aus verschiedenen Epochen ebenso wie durch ihre Topographie.

In der wissenschaftlichen Beschäftigung mit ihrer kunsthistorischen Vergangenheit findet Schürer hier wie in Eger, Metz oder in der slowakischen Zips die ihm wesentlichen Arbeitsthemen, wobei das deutsche Element

an solchen hybriden Orten gemischter Kulturen, Sprachen und Sozialisationen auf ihn eine besondere Faszination ausübten.

1924 heiratet Schürer in Prag die tschechische Tänzerin Jarmila Kröschlová (1893–1983), bekannte Pionierin des durch Isadora Duncan bekannt gewordenen choreographischen Ausdruckstanzes. Dieser Ehe entstammt Eva Kröschlová (geb. 1926), die sich wiederum dem Ausdruckstanz widmet und bis ins hohe Alter als Choreographin im Ballett, Theater und an verschiedenen Akademien im Bereich der musischen Ausbildung arbeitet. Sie veröffentlichte in tschechischer Sprache einen kurzen Abriß ihres schwierigen Lebens als Tochter eines Deutschen im tschechischen Umfeld.

Schürer selbst hat durch seine Frau in Prag enge Verbindungen zu Künstlerkreisen, Malern, Architekten und Sammlern gefunden, ebenso durch seine Freundschaft mit dem

Schriftsteller Johannes Urzidil (1896–1970), der in jenen Jahren als Pressebeirat an der Gesandtschaft des Deutschen Reichs tätig ist. Diese tiefgehende, wenngleich durch die politische Entwicklung nach 1933 bzw. 1939 schweren Belastungen ausgesetzte Beziehung zu Urzidil reichte bis zum Tod Schürers 1949 in Heidelberg. (Vergleiche Gerhard Trapp: „Concordia discors. Oskar Schürer und Johannes Urzidil 1924–1949“. In: *brücken*. Germanistisches Jahrbuch Tschechien/Slowakei 2001/2002, Neue Folge 9–10, DAAD.)

In Prag fand Schürer keine feste Anstellung und konnte sich weder an der deutschen noch an der tschechischen Universität habilitieren, was ihm allerdings 1932 an der Universität Halle-Wittenberg im Fach Kunstgeschichte bei Paul Frankl gelang. Bis zu seiner Berufung 1937 auf eine Dozentur der Universität München lebte Schürer häufig wechselnd in Prag oder verschiedenen Orten in Deutschland, stets darauf bedacht, seine Familie zusammenzuhalten.

Die Erstausgabe des umfangreichen Werks „Prag. Kultur/Kunst/Geschichte“ war 1930 im Verlag Epstein (Berlin/Leipzig) und bereits 1935 in erweiterter Neufassung im Verlag Dr. Rolf Passer (Wien, Leipzig, Prag) erschienen und auf begeisterte Kritik gestoßen. Die Darstellung Prags im Stil des hermeneutischen Enthusiasmus der Dilthey-Schule, vermittelt durch den Philosophen Hans-Georg Gadamer, den Freund Schürers, und in einer im lyrischen Expressionismus wurzelnden Sprache, förderte das Verständnis geistesgeschichtlicher Zusammenhänge und ließ die Stadt Prag zur einmaligen Bühne von Kunst und Architektur werden, Ereignisraum für historische Dramen und kulturgeschichtliche Entwicklungen.

Die Struktur des Buchs bleibt fünf Auflagen unverändert. Durchgängige Zielvorstellungen liegen in der Herausarbeitung eines „Stadtcharakters“, der Ausprägung ihrer „Gestalt“ im historischen Ablauf ihres

„Schicksals“. „Und dazu“, schrieb Schürer in seinem Vorwort, „trieb mich nicht nur der blutleere Begriff einer ‚Objektivität‘, sondern persönliches Erleben, zu dessen Fertigung dies Buch geschrieben wurde.“

Trotz solcher nach heutigem Methodenbewußtsein problematischen Prinzipien und Verfahren bewahrt Schürers Werk seine historische Bedeutung, was z. B. darin zum Ausdruck kommt, daß Peter Demetz in seinem monumentalen und international hoch gepriesenen Werk „Prag in Schwarz und Gold – Sieben Momente im Leben einer europäischen Stadt“ (dt. Ausgabe 1998) in seiner Bibliographie nachdrücklich auf Oskar Schürer hinweist.

Als Schürer 1937 seine Dozentenstelle an der Universität München antritt, folgen ihm seine Frau und seine Tochter, kehren aber schon zehn Monate später zurück nach Prag, weil ihnen die Lebensverhältnisse unter dem Nationalsozialismus unerträglich sind und Jarmila ihre tanzpädagogische Arbeit fortsetzen will. Die Ehe wird 1939 geschieden, Schürer bleibt aber mit seiner Familie bei gemeinsamen Reisen oder seinen Besuchen in Prag in freundschaftlichem Kontakt. Die Münchner Studentin und spätere Kunstwissenschaftlerin Elisabeth von Witzleben wird 1945 seine zweite Frau.

Schürer wird mehrfach Überprüfungen durch die NS-Administration unterzogen. Zusammenfassend läßt sich konstatieren, daß seine Haltung stets als konform mit den Intentionen des NS-Regimes gesehen wurden, wenngleich er nicht einmal Mitglied der NSDAP gewesen ist. Dies findet seine Begründung stets in dem ideologischen Hinweis auf Schürers Eintreten für die Belange und Prärogativen des „deutschen Volkstums“ gegenüber der „slawischen Rasse“. In einem Spruchkammerverfahren im November 1946 wird Schürer als unbelastet eingestuft, so daß er seine Tätigkeit in Darmstadt fortsetzen kann. In mehreren pädagogisch befrachteten Reden an seine Studenten, die den Krieg überlebt hatten, versucht

er, Hoffnung und Zuversicht für Neugestaltung und Wiederaufbau zu wecken.

Über die Gesinnung, die Schürer in diesen Reden an den Tag legt, kommt es mit seinem alten, im New Yorker Exil lebenden Freund Johannes Urzidil zu einem bitteren Briefwechsel, weil Schürers metaphorisches Denken mit obsolet gewordenen Begriffsfeldern wie Volk, Schicksal, inneres Reich, deutsches Wesen etc. nichts zu einer rationalen Aufklärung der NS-Zeit leistet und statt dessen die alten Mythologeme (Opfer, das Böse, innere Sühne, das Satanische der Bewegung etc.) unkritisch fortführt. Historische Schuld wird ins Metaphysische verschoben, schließlich ist die „ganze gesittete Menschheit“ schuldig, „weil sie abfiel vom

Eigentlichen, weil sie den Sinn des Daseins verriet“. Es gibt nur Opfer – Täter werden nicht benannt.

Oskar Schürer stirbt nach qualvollem Leiden am 29. April 1949. Bei der akademischen Trauerfeier in Darmstadt hält der Philosoph Hans Georg Gadamer die Trauerrede. Sein Werk wird seit einigen Jahren im Rahmen eines Projekts „Münchener Universität im NS“ unter der Federführung des Kunsthistorikers Dr. Christian Fuhrmeister neu gesichtet und gewürdigt, ist auch Objekt jüngerer slowakischer Untersuchungen. Am 120. Geburtstag Oskar Schürers bestätigt sich somit seine fortwirkende Bedeutung für unsere Zeit.

Gerhard Trapp (KK)

Wasserträger des literarischen Gedächtnisses

Oftmals schneller als das Peloton: Peter Demetz ist 90

Der Literaturwissenschaftler Peter Demetz aus Prag, der seit 1953 in den Vereinigten Staaten lebt, konnte am 21. Oktober 2012 seinen 90. Geburtstag feiern. Als Sohn eines aus Südtirol nach dem Ersten Weltkrieg zugewanderten Vaters und einer aus dem deutschsprachigen Judentum Böhmens stammenden Mutter wurde er in Prag geboren, wuchs aber in der mährischen Haupt-

stadt Brünn auf, wo sein Stiefvater, ein jüdischer Arzt und Sozialdemokrat, eine Praxis betrieb. Während der Stiefvater 1939 nach London emigrieren konnte, wo er überlebte, wurde die Mutter ins Konzentrationslager Theresienstadt deportiert, wo sie an einem Magengeschwür starb. Vier Jahre später, 1947, als Peter Demetz in Prag Germanistik studierte und kurz vor der Promotion stand, traf er im Kulturministerium eine tschechische Kommunistin, die in Theresienstadt mit seiner Mutter auf derselben Pritsche gelegen hatte.

Da er nach NS-Begriffen als „Halbjude“ galt, wurde er im September 1941 als Zwangsarbeiter in die Reichshauptstadt Berlin verschleppt, danach arbeitete er in einer Prager Buchhandlung, wo er merkwürdige Begegnungen mit lesehungrigen Soldaten der Wehrmacht und tschechischen Widerstandskämpfern hatte; im September 1944 geriet er in ein Lager bei Oppeln in Oberschlesien, von wo ihn aber die Geheime

Bild: Archiv



Staatspolizei wegen „illegaler Tätigkeit“ nach Prag zurückbringen ließ; im Januar 1945 arbeitete er als Holzfäller in einem Waldlager an der sächsischen Grenze.

Als der Krieg beendet war, traf Peter Demetz, niedergeschlagen und verzweifelt, mit dem Zug aus Nordböhmen kommend, in Prag ein. Er war jetzt 22 Jahre alt und fand in der alten Wohnung seiner Eltern die Reste seiner Verwandtschaft wieder, darunter Onkel Karl, der während des Bombenangriffs auf Dresden aus dem Gefängnis hatte fliehen können, und Tante Irma, die Theresienstadt überlebt und ihrem Neffen ein Geschenk mitgebracht hatte: „Es war ein altmodischer Badeanzug, der mir infolge eines Desinfektionsmittels bald einen Hautausschlag verursachte, doch mir gute Dienste leistete, denn ich verbrachte all diese Sommertage auf den Schwimmflößen an der Moldau, direkt unterhalb des Nationaltheaters, halb betäubt von der Vergangenheit und der Gegenwart, in Gedanken aber bei meinem Philosophiestudium, das ich beginnen wollte, sobald die Universität ihren Betrieb wieder aufnahm.“

Er konnte dann an der Karls-Universität Germanistik studieren und, noch vor der Machtergreifung der Kommunisten im Februar 1948, seine Dissertation über „René Rilkes Prager Jahre“ (1953) abschließen. Danach floh er nach München, wo er 1950/51 als Redakteur bei Radio Freies Europa, einem amerikanischen Sender, arbeitete, bevor er 1953 in die Vereinigten Staaten auswanderte. Seit 1956 lehrte er Geschichte der deutschen Literatur an der weithin berühmten und angesehenen Yale University in New Haven an der amerikanischen Ostküste und wurde 1959 mit seinem zweiten Buch „Marx, Engels und die Dichter“ bekannt, worin er die Existenz einer marxistischen Literaturtheorie, die den Namen verdient hätte, rundweg bestritt.

Dieses Buch mit dem Untertitel „Zur Grundlagenforschung des Marxismus“ ist der erste Versuch, die Schriften von Karl Marx und Friedrich Engels und ihren Schülern Franz

Mehring, Georgij Plechanow und Georg Lukacs nach ihrer Relevanz zur Erklärung und Wertung von Literatur zu befragen. Das abschließende Urteil des amerikanischen Literaturwissenschaftlers ist ausgewogen, gleichwohl ernüchternd, wenn er vom „Versagen der marxistischen Ästhetik aus ihrer rücksichtslosen Verengung der historischen Perspektive“ spricht. Die marxistische Literaturwissenschaft im SED-Staat hatte er sich mit seiner Untersuchung zum Feind gemacht. So widmete ihm Helmut Kaiser 1960 im Juni-Heft der Zeitschrift „Neue Deutsche Literatur“ eine vernichtende Kritik von nahezu 14 Seiten unter dem Titel „Demetzeleien“!

Demetz' weitere Bücher waren dem preußischen Erzähler Theodor Fontane und der deutschen Gegenwartsliteratur gewidmet, 1982 edierte er eine Anthologie „Alt-Prager Geschichten“, 2006 den Essay-Band „Böhmen böhmisch“ und 2008 das autobiographische Buch „Mein Prag. Erinnerungen 1939 bis 1945“. Am 29. November wird ihm in Berlin von dem in Potsdam ansässigen Deutschen Kulturforum östliches Europa der Georg-Dehio-Kulturpreis verliehen.

Jörg Bernhard Bilke (KK)

Der **Georg Dehio-Kulturpreis** wird im Herbst 2013 zum fünften Mal vergeben. Mit dieser vom Beauftragten der Bundesregierung für Kultur und Medien Bernd Neumann dotierten Auszeichnung ehrt das Deutsche Kulturforum östliches Europa besondere Leistungen in der Erforschung, Bewahrung und Präsentation von Zeugnissen des gemeinsamen kulturellen Erbes in jenen Regionen des östlichen Europa, in denen früher auch Deutsche lebten bzw. heute noch leben, sowie herausragendes Engagement für gegenseitiges Verständnis und interkulturellen Dialog. Alle Informationen zur Ausschreibung unter <http://www.kulturforum.info>. (KK)

Verständigung heißt: ständig unterwegs sein

Auch aus dem Rheinischen ins Böhmisches

Zwanzig Teilnehmer aus Düsseldorf und Umgebung, zu denen noch vier weitere Einzelreisende stießen, fuhren über Dresden und Tetschen nach Reichstadt, tschechisch Zakupy. Sie wurden vom Ratsherrn Zdenek Rydygr in seinem Privatmuseum im Fabrikgebäude empfangen, wo er ihnen seine Sammlung über die Geschichte der Papierfabrik der sudetendeutschen Familie Held erklärte.

Die Familie Held wurde 1945 vertrieben, der Besitz enteignet. Zdenek Rydygr bemüht sich als Vorsitzender der Denkmalkommission in Reichstadt um die Wiederherstellung der Baudenkmäler und die Dokumentation des historischen – deutschen – Erbes. So gelang zum Beispiel in Zusammenarbeit mit dem Reichstädter Bernhard Kirschner (jetzt Düsseldorf) und großer Unterstützung aus Deutschland die Renovierung der prächtigen Dreifaltigkeitssäule auf dem Marktplatz. Am 9. September nahmen dann alle Teilnehmer an der feierlichen Einweihung eines „Versöhnungskreuzes“ auf der alten Steinbrücke teil, das die sudetendeutsche Ackermannsgemeinde, die Sudetendeutsche Landsmannschaft Düsseldorf und drei sudetendeutsche Bürger aus Nord-

rhein-Westfalen mitfinanziert haben (siehe auch KK 1323).

Im Rathaus unterrichteten anschließend Bürgermeister Radek Lipa und Vizebürgermeisterin Iva Kreisingerova über das kleine Städtchen. Karin Fuhrmann, die Vorsitzende der Sudetendeutschen Landsmannschaft Düsseldorf, übergab dem Bürgermeister die Düsseldorfer Spende. Anschließend gab die Stadt für unsere Delegation und weitere deutsche Reichstädter einen Empfang. Der Nachmittag wurde Schloß Reichstadt gewidmet, mit einer ausgiebigen Führung in tschechischer und deutscher Sprache. Dieser Ruhesitz Kaiser Ferdinands I. von Österreich ist gut erhalten, während die Nebengebäude in der kommunistischen Zeit stark verfallen sind. Am 6. September 2012 wurden die Glasmuseen in Steinschönau und Haida besucht. In Haida berichtete der Schriftsteller Jan Tichy über das Massaker auf dem Marktplatz, über das er ein Buch verfaßt hat. Zurzeit gibt es Aufführungen des entsprechenden Theaterstücks auf einer kleinen Bühne in Aussig.

Der 7. September führte die Gruppe nach Aussig an der Elbe. Diese große sudetendeutsche Industriestadt wurde 1945 Schauplatz eines Massakers auf der Elbebrücke und in der Stadt, das von tschechischen Soldaten und dem Pöbel angerichtet, jedoch durch die Benes-Regierung geplant worden ist. Es wurde ein Blumengebinde auf der Brücke niedergelegt, an der eine einfache Tafel auf diese Vorfälle hinweist. Auf völliges Unverständnis stößt hingegen die bis heute gültige Benennung der Brücke nach dem damaligen tschechoslowakischen Machthaber Edvard Benes. Über die aktuelle Lage in Aussig unterrichteten dort verbliebene Sudetendeutsche. Im deutschen Kulturverband sind heute nur noch 65 Mitglieder.

Versöhnlich verwunden: das Kreuz auf der Reichstädter Brücke Bild: der Autor



Auf großes Interesse stieß der Empfang im geplanten neuen Museum der „deutschsprachigen Bewohner Böhmens, Mährens und Schlesiens“ durch die Direktorin Blanka Mouralova und ihren Mitarbeiter Dr. Schicha, der in einem anschaulichen Vortrag das Konzept dieses Museums erläuterte und durch die großzügigen Räume (eine völlig renovierte Schule) führte, die allerdings erst wenige Objekte zeigen. Die Renovierung wurde mit Mitteln der Europäischen Union finanziert.

Am 8. September wurden schließlich Reichenberg und Gablonz besucht. In Reichenberg berichtete Erwin Scholz über die Geschichte der Stadt, die vor 1945 die größte sudetendeutsche Stadt war und sich in den letzten 60 Jahren weiter vergrößerte.

Unter Führung von Monika Spalenska wurde anschließend Gablonz an der Neiße besichtigt, das eine Reihe von modernen Bauten aus den 30er Jahren aufzuweisen hat. Gablonz ist durch den Glasschmuck weltbekannt geworden. In den letzten Jahren

wurde im ehemaligen Exporthaus der Fa. Zimmer & Schmidt ein modern gestaltetes Museum für diese Produkte eingerichtet.

Am Sonntag folgte einem Gottesdienst die Einweihung des „Versöhnungskreuzes“, das in beiden Sprachen die Aufschrift trägt: „Gott verbindet uns“. Nach verschiedenen Ansprachen gab Bürgermeister Radek Lipa einen festlichen Empfang im Rathaus. Den Abschluß fand die Begegnungs- und Kulturreise mit einer Führung durch den alten Reichstädter Rudolf Machatschke (jetzt Dessau), der die Vertreibung der sudetendeutschen Reichstädter schilderte, aber auch verborgene Schönheiten der Landschaft zeigte.

Insgesamt wurde ein anschauliches Bild dieser nordböhmischen Landschaft zwischen Aussig und Gablonz in Geschichte und Gegenwart vermittelt, zudem wurden Kontakte mit der jetzigen tschechischen Bevölkerung sowie mit verbliebenen deutschen Bürgern geknüpft.

Rüdiger Goldmann (KK)

Sein Epigone sein ist eine Würde: Karl Dedecius und „sein“ Preis

Zum sechsten Mal lädt die Robert Bosch Stiftung polnische und deutsche Übersetzer ein, sich um den Karl-Dedecius-Preis zu bewerben. Die mit 10 000 Euro dotierte Auszeichnung wird in Zusammenarbeit mit dem Deutschen Polen-Institut Darmstadt vergeben und geht zugleich an einen deutschen und einen polnischen Übersetzer. Sie werden für ihre herausragenden Leistungen und ihre Vermittlung zwischen den Nachbarländern geehrt. Die Preisverleihung findet am 24. Mai 2013 in Krakau statt.

Vorschläge für die Auszeichnung können an das Deutsche Polen-Institut Darmstadt gerichtet werden; auch Eigenbewerbungen sind möglich. Die Bewerbungen sollen neben einem Lebenslauf ein Publikationsverzeichnis und eine Auswahl aus dem übersetzerischen Werk – ca. 20 Seiten des

Original- und des Übersetzungstextes – enthalten und bis zum 15. Dezember 2012 an das Deutsche Polen-Institut, Karl-Dedecius-Preis, Mathildenhöhweg 2, 64297 Darmstadt, gesandt werden.

Der Karl-Dedecius-Preis wird seit 2003 alle zwei Jahre verliehen. Die Robert Bosch Stiftung und das Deutsche Polen-Institut setzen sich seit mehr als zwanzig Jahren für die Verbreitung deutschsprachiger Literatur in polnischer Übersetzung sowie polnischer Literatur in deutscher Übersetzung ein. Von 1980 bis 2000 förderte die Robert Bosch Stiftung die von Karl Dedecius herausgegebene „Polnische Bibliothek“. Sie stellt in 50 Bänden bedeutende Werke der polnischen Literatur vom Mittelalter bis zur Gegenwart vor. Mehr: www.karl-dedecius-preis.de. *(KK)*

Bücher, Medien, Veranstaltungen

Stimmiger Stabreim: Banater Barock

Rodica Vartaciu-Medelet: Barock im Banat. Eine europäische Kulturlandschaft. Übersetzung aus dem Rumänischen von Stefan Melwisch und Simina Melwisch-Biraescu. Verlag Schnell & Steiner, Regensburg 2012, 432 Seiten, 278 Farb- und 31 Schwarzweiß-Abbildungen

Dieser Prachtband ist die erste Gesamtdarstellung der barocken Kunst im Banat vor dem Hintergrund der besonderen historischen Situation insbesondere des 18. Jahrhunderts. Zugleich bietet das reich bebilderte Buch eine Entdeckungsreise in eine historische Landschaft und ihre Kultur am Rande Mitteleuropas.

Das Barock ist eine konfessionell von der katholischen Kirche geprägte Kunstform; einen evangelischen Barock gibt es nicht. Vielmehr steht die Hochphase des Barock in engem Zusammenhang mit der regional in Süddeutschland, Österreich und Südosteuropa unter der Führung des Hauses Habsburg während des 17. und 18. Jahrhunderts stattfindenden Gegenreformation. Diese wurde prägend für das Banat nach der Befreiung von der osmanischen Herrschaft 1716 und dem erneuten Anschluß an Mitteleuropa.

Die zeitlichen Grenzen der Epoche des Barock sind fließend und reichen in Randgebieten und in der Volkskunst noch bis tief ins 19. Jahrhundert: „Die durch das Konzil von Trient (1545–1563) eingeleitete sogenannte Gegenreformation setzte für die Rekatholisierung neue Bau- und Kunstformen als Mittel zur Missionspropaganda ein. Ihre inhaltlichen und formalen Elemente

waren darauf ausgerichtet, verschiedene soziale Schichten visuell zu beeindrucken und emotional anzusprechen, Illusionsräume zu schaffen und irdische Räume mit Perspektiven in unendliche Sphären zu gestalten.“ Diese treffende Definition der Autorin findet der Bewunderer des Barock auch in bekannten süddeutschen Kirchen wie Vierzehnheiligen, der Wieskirche, der Klosterkirche Zwiefalten und vielen anderen bestätigt. Es sind die im Zeitalter des Barock herrschende Liebe zur kirchlichen Pracht in ihren Bauwerken und der Ausdruck menschlicher Gefühle in den Gemälden und Skulpturen nach dem verheerenden Dreißigjährigen Krieg, von denen diese Kunstwerke leben.

Das vorliegende Buch konzentriert sich anhand wichtiger Beispiele, vor allem aus Temeswar, der Hauptstadt des Banats, und seiner Umgebung, auf einen „Überblick zur Entwicklung und Ausbreitung der führenden Kunstgattungen wie Architektur, Skulptur und Malerei in dieser östlichen Grenzregion des Reiches als den sichtbarsten Elementen der Europäisierung des Banats nach der langen Periode der Türkenherrschaft“.

1552 wurde das Banat von den Türken erobert und blieb über 150 Jahre lang ein Teil des Osmanischen Reiches. Nach dieser Zeit der Okkupation galt es, „für die moderne Entwicklung des Banats nicht nur eine künstlerische, sondern auch eine gesellschaftliche Triebkraft“ zu finden, „die die soziale und politische Emanzipation in allen Lebensbereichen anregte.“ Für diese neue europäische Orientierung stand der aus Italien stammende Barock: „Die Kultur des Barock erwies sich als Einigungs- und Entwicklungsinstrument für diese Region und ihren kontinuierlichen politischen und ökonomischen Fortschritt.“

Zentrum des Banats, zwischen den Flüssen Marosch, Theiß, Donau und den Südkarpaten gelegen, ist Temeswar. Heute liegt das Gebiet in Rumänien, Serbien und Ungarn. Von Temeswar aus verbreiteten sich die Maßnahmen der kaiserlichen Verwaltung aus Wien in einem multiethnischen Umfeld: Zur serbischen und ungarischen Bevölkerung kamen Kolonisten aus Kärnten, Tirol, Böhmen, Hessen und Nassau. Zugleich lockten die Bauprojekte zahlreiche Architekten, Künstler und Handwerker an. Die „Unordnung“ der türkischen Zeit wurde durch von Wien verordnete Umgestaltungen seit dem dritten Jahrzehnt des 18. Jahrhunderts beseitigt und machte einer neuen und modernen Stadtstruktur Platz.

Wie noch heute der Dom zu Temeswar und das Kloster Maria Radna zeigen, spielte die katholische Kirche – als Trägerin der Reform –, aber auch die orthodoxe Kirche, eine entscheidende Rolle für die Verbreitung des Barock. Die Baupläne des Domes von Temeswar, dessen Grundstein 1736 gelegt wurde, tragen die Unterschrift Joseph Emanuel Fischer von Erlachs (1693–1742), des bekannten Baumeisters und Leiters des Wiener Hofbauamtes. Alle Kirchenbaupläne mußten vom Hofbauamt genehmigt werden.

Auch die Klöster spielten im Banat eine wichtige Rolle. „Im Rahmen der kaiserlichen Kirchenpolitik im Osten wirkte sich Maria Radna prägend auf die neue spirituelle Kultur aus. Von Anfang an – seine Geschichte beginnt im 14. Jahrhundert – spielte das Kloster eine bedeutende Rolle in der Grenzregion, wo die katholische und die orthodoxe Welt aufeinander trafen, und wurde bald zu einem wichtigen Stützpunkt der katholischen Mission, die sich bis zu den Südkarpaten ausbreitete.“ Der 1756 begonnene Neubau der Kirche von Maria Radna wurde 1782 fertiggestellt.

Die Errichtung der Statue Johann Nepomuks, des Landesheiligen von Böhmen und dem Banat, im Jahre 1722 in Temeswar, der Bau des Domes ab 1736 und die Fertigstel-

lung der Kirche von Maria Radna 1782 beschreiben einen Zeitraum von sechzig Jahren, in denen sich das Banat nach der Türkenherrschaft völlig veränderte und modernisierte, obwohl diese Grenzregion „kein geeigneter Boden für künstlerische Höhenflüge war. Das Fehlen einer kontinuierlichen europäischen Tradition ... und das Fehlen materieller Mittel ... zwangen zu Kompromissen. Man wählte daher oft weniger kostspielige Materialien, meistens solche, die in der Gegend leicht zu bekommen waren, und engagierte ... unbekannte Künstler, die in kleineren, wenig renommierten Werkstätten gelernt hatten.“ Es ist erstaunlich, was trotz dieser Umstände geschaffen wurde und bis heute erhalten ist.

Das insgesamt sehr gelungene Buch von Rodica Vartaciu-Medelet bietet eine Fülle von Details und eine Intensität der Beschreibungen, die für den Fachmann sicher eine Fundgrube darstellen, für den Laien hingegen manchmal eher beschwerlich zu bewältigen sind. Die archivalischen Quellen, das Literaturverzeichnis und die deutsch-rumänisch-serbische Konkordanz der Ortsnamen sind sehr hilfreich für jeden Leser des Buches. Eine Orientierungskarte, auf der man Großwardein, Karansebesch, Lugosch oder andere Orte finden könnte, würde den Zugang zu dieser Region, deren Kenntnis heute leider nicht mehr zur Allgemeinbildung zählt, sehr erleichtern.

Klaus Weigelt (KK)

Manch stimmige Stimme auf rußlanddeutsch

Literaturblätter deutscher Autoren aus Russland. Hg. vom Literaturkreis der Deutschen aus Russland e.V., Agnes Gossengiesbrecht, 2011, 248 S.

Der Anfang 2012 erschienene Literatur-almanach der Russlanddeutschen stand vor

der schwierigen Aufgabe, des 70. Jahrestages des stalinistischen Erlasses vom 28. August 1941 zu gedenken, der die Auflösung der wolgadeutschen Republik befahl, sowie der Deportation ihrer rußlanddeutschen Bewohner zur Zwangsarbeit nach Sibirien und Zentralasien unter der pauschalen Verdächtigung des Verrates an der Sowjetunion.

Der 28. August 1941 wurde so zum Gedenktag der Rußlanddeutschen in der ganzen Welt. Er soll vor allem an die Vernichtung durch die stalinistische Diktatur von einer halben Million Rußlanddeutscher während des Zweiten Weltkrieges erinnern.

Besonders wertvoll sind die autobiographischen Zeitzeugenberichte wie der erste Beitrag der 1922 im Dorf Rothammel an der Wolga geborenen Ida Bender. Nora Pfeffer, die bis heute beste und produktivste Autorin der rußlanddeutschen Kinderliteratur – 20 Bücher für Kinder verfaßte sie –, aber auch Autorin von Lyrik und Prosa, mußte 15 Jahre Lagerhaft im hohen Norden durchmachen. Die heute 70jährige Frieda Bayer wurde 1942 in der Verbannung geboren und schildert das streng reglementierte Leben in der Deportation unter der „Kommandantur“. Äußerst aufschlußreich ist vor allem auch der Zeitzeugenbericht, den Agnes Gossen-Giesbrecht aus dem Nachlaß ihres Vaters Erich Gossen einbringt.

Dieser Almanach hat sich jedoch auch zur Aufgabe gemacht, zu beweisen, daß trotz aller Schicksalsschläge die Literatur der Rußlanddeutschen bis heute überlebt hat. Aufschlußreich für eine berechtigte Hoffnung auf ihr Weiterleben und vor allem auch eine Weiterentwicklung in den neuen Bedingungen nach dem Umbruch 1989 ist der Teil „Literaturkritik“ dieses Almanaches.

Der vorliegende Almanach bietet Einblick auch in eine spezifisch „neurußland-deutsche“ Gattung, die Humoreske, die nach der Aussiedlung in die Bundesrepublik entstanden ist und auf unverwechselbare Art und Weise die Integrationsschwierigkeiten thematisiert. Typisch rußlanddeutsch an die-

sen Humoresken ist die naive Souveränität der Autoren, sich über eigene Schwächen und Illusionen unbekümmert lustig zu machen.

Keineswegs satirisch oder gar humoristisch, sondern dramatisch bis tragisch gehen die Erzählungen von Edgar L. Born und Katharina Kucharenko, Anatoli Steiger, Monika J. Mannel und Heinrich Rahn aus. Auch die im Almanach vertretene Lyrik von Artur Abich, Irene Dirks, Katharina Fast-Friesen, Irina Malsam und nicht zuletzt Agnes Gossen-Giesbrecht berichtet lesenswert über rußlanddeutsche Befindlichkeiten, die des öfteren auch bundesdeutsche sein könnten.

Ingmar Brantsch (KK)

Comic ohne Komik: ein Roman als Bildgeschichte

Jaroslav Rudis / Jaromír 99: Alois Nebel. Aus dem Tschechischen von Eva Profousová. Verlag Voland & Quist, Dresden und Leipzig 2012, 357 Seiten, 24,90 Euro

In den letzten Jahren hat sich unter der Bezeichnung „Graphic Novel“ eine neue Kunstform entwickelt, die in einer Mischung von Bildgeschichte und Comic besteht. Der vorliegende Band „Alois Nebel“ ist die erste Graphic Novel-Veröffentlichung in Tschechien und porträtiert den eigenwilligen Eisenbahner Alois Nebel. Ganz nebenbei wird dabei von deutsch-tschechischen Wirkungen erzählt.

Die dreiteilige Geschichte setzt 1988 ein. Der 1948 geborene Alois Nebel, ein eigenbrötlerischer Einzelgänger, lebt als Fahrdienstleiter der tschechoslowakischen Eisenbahn im kleinen Städtchens Bily Potok im Altvatergebirge. Alois Nebel ist ein Vollbluteisenbahner und stolz darauf, daß sowohl sein Vater wie auch der Großvater bereits Eisenbahner gewesen sind. Der Einzelgänger Nebel zieht der Gesellschaft von Menschen

das Studium alter Fahrpläne vor, die er in seiner Wohnung sammelt.

Möglicherweise ist es der Einsamkeit oder vielleicht aber auch der besonderen Sensibilität des Alois Nebel geschuldet, daß er wie in einem Nebel zuweilen Dinge sieht, die andere nicht sehen. Neben Waggonen der Roten Armee hält eines Tages auch ein Zug, der von SS-Soldaten bewacht wird. Die Vergangenheit und die Gegenwart vermischen sich. Alois Nebels Alltag wird zunehmend von seinen Visionen beeinträchtigt. Er landet in der Psychiatrie und nach seiner Entlassung schließlich in Prag – selbstverständlich auf dem belebten Hauptbahnhof. Alois Nebel erlebt den politischen Umbruch der Zeiten und stellt gleichzeitig fest, daß gewisse Figuren zeitlos scheinen. Da gibt es zum Beispiel den Hilfsarbeiter Wachek, einen undurchsichtigen Typ, der während der kommunistischen Zeit mit den Russen zwielichtige Geschäfte betrieb. Aber auch mit der deutschen Besatzung hatte er es verstanden, sich zu seinen Gunsten zu verständigen, und als die Deutschen nach dem Krieg vertrieben wurden, führte er als Scharfmacher bewaffnete Kommandos gegen die zusammengetriebene Bevölkerung an.

Die konsequent schwarz-weiß gehaltenen Zeichnungen erinnern in ihrer Expressivität an Holzschnitte. Sie unterstreichen das Wichtige in manchen Darstellungen.

Der Graphiker, Zeichner und Musiker Jaromir 99, der mit bürgerlichem Namen Jaromir Svejdik heißt, ist schon lange mit Jaroslav Rudis befreundet. Die Idee dieser gemeinsamen Geschichte von „Alois Nebel“ ist in einer Prager Kneipe entstanden und hat beide Künstler ein gutes Jahr lang intensiv beschäftigt. In Tschechien verzeichnete „Alois Nebel“ einen gewaltigen Erfolg. Der einsame Eisenbahner Alois Nebel avancierte zu einer Art Kultfigur. Seine Geschichten wurden auch in Zeitschriften abgedruckt und schließlich verfilmt. Die populäre tschechische Verfilmung durch den Regisseur Tomáš Lunák ist auch für die deutschen Kinos angekündigt. Die Sprechsequenzen im vorliegenden Band wurden von Eva Profousová, einer der profiliertesten Übersetzerinnen aus dem Tschechischen, ins Deutsche übertragen.

Bei allen dramatischen Irrungen und Wendungen findet Alois Nebel dann doch noch seine passende Liebe, und die Geschichte nimmt sogar ein glückliches Ende. „Alois Nebel“ regt auf ganz eigenwillige und unkonventionelle Weise die Phantasie an. Daß dabei zusätzlich ein Nachdenken über schreckliche Vorkommnisse im gemeinsamen mitteleuropäischen Zusammenleben in bildhafter Weise zur Sprache kommt, spricht für den Wert dieser „Graphic Novel“.

Volker Strebel (KK)

Wege in die Zukunft, die Dritte

Im Tagungsabschnitt drei der Reihe „Wege in die Zukunft“, veranstaltet, wie bereits in unserem vorigen Heft gemeldet, am 12. und 13. November von der Stiftung Deutsche Kultur im östlichen Europa – OKR in Zusammenarbeit mit der Konrad-Adenauer-Stiftung in der Bildungsstätte Schloß Eichholz, Wesseling, sollen insbesondere Einrichtungen in Osteuropa ihre integrative und völkerverbindende Arbeit vorstellen.

Unter der Leitung von Klaus Weigelt referieren Hans Walter Hütter (Bonn), Elisabeth von Küster (Lomnitz/Lomnica), Lisawetha von Zitzewitz (Külz/Kulice), Hans-Gert Pöttering (Brüssel – Berlin), Dr. Mária Schmidt (Budapest), Jörg Bernhard Bilke (Coburg) und Stefan Cosoroaba (Hermannstadt).

Die Tagung wird durchgeführt mit Unterstützung des Bundesministeriums des Innern. (KK)

Literatur und Kunst

Das Forum weitet sich

Die Ostdeutsche Galerie in Regensburg verzeichnet Neuzugänge, reich an Einsicht und vor allem Aussicht

Die Schausammlung „Erinnerung & Vision“ des Kunstforums Ostdeutsche Galerie in Regensburg ist durch einen neuen Landschaftsblick bereichert worden: die romantische Elblandschaft an der Porta Bohemica bei Leitmeritz in Böhmen.

Carl Georg Schumacher aus dem Umkreis des Dresdner Romantikers Ludwig Richter, dessen Gemälde „Frühlingsmorgen im Lauterbrunner Tal“ seit letzten Herbst nebenan im Kuppelsaal hängt, malte sie um 1830/50. Als eine Rarität unter seinen Gemälden, die meist religiöse und figürliche Motive zeigen, konnte das Bild 2010 aus der berühm-

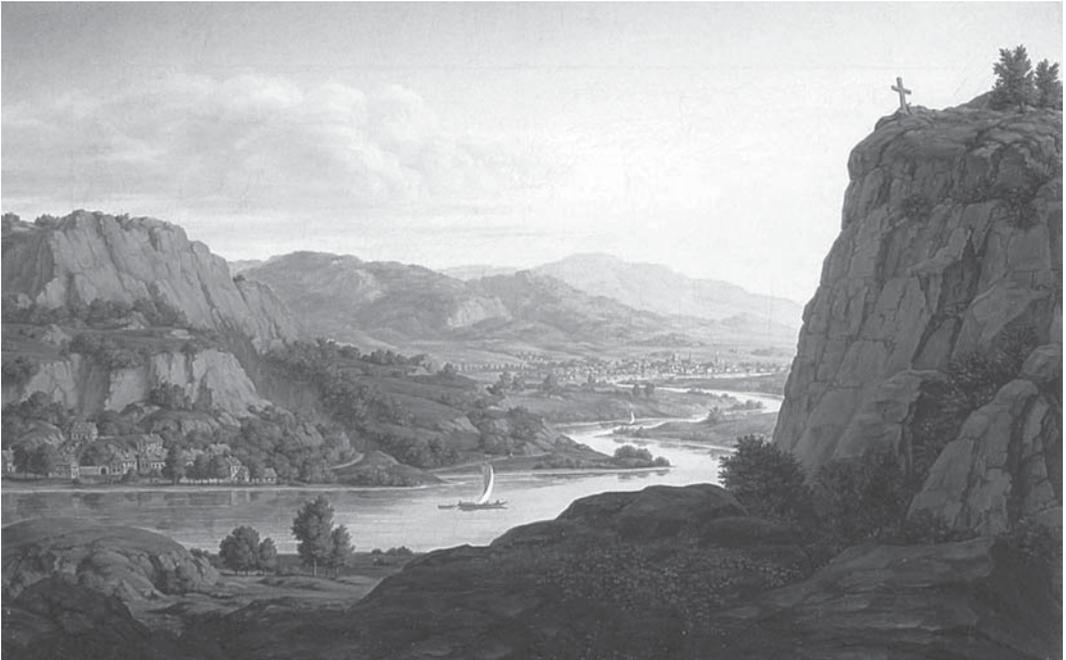
ten Sammlung Georg Schäfer, Schweinfurt, für das Kunstforum erworben werden.

Carl Georg Schumacher, aus Norddeutschland stammend, erhielt seine Ausbildung an der Dresdner Kunstakademie zusammen mit dem Studienfreund Ernst Ferdinand Oehme. Mit ihm, Ludwig Richter und anderen Dresdnern weilte er zu Beginn der 1820er Jahre in Rom, wo er sich an den religiösen Historienmalern um Friedrich Overbeck orientierte. Demzufolge nehmen figürliche Andachtsbilder und biblische Themen in seinem Œuvre eine dominante Stelle ein.

Um so bemerkenswerter ist diese Neuer-

Elblandschaft von Carl Georg Schumacher

Bilder (auch Titel): Kunstforum



werbung eines der eher seltenen Landschaftsbilder von seiner Hand, das nicht nur durch seine künstlerische Qualität überzeugt, sondern auch ein besonders interessantes topographisch-kulturgeschichtliches Dokument in der Naturszene ist. Als Porta Bohemica, auch Böhmisches Pförtchen (Ceská brána), wird der feksbewehrte Eingang zum Elbdurchbruch durch das Böhmisches Mittelgebirge bezeichnet. Der Blick auf den Kreuzberg (Kalvarienberg) mit dem weithin sichtbaren Kreuz auf dem Gipfel und hinab auf den gewundenen Flußlauf erlangt seit 1800 wachsende Bedeutung für die sich in Dresden entwickelnde Landschaftsmalerei von Caspar David Friedrich bis Ludwig Richter.

Kaum zwei Wochen nachdem die neu erworbene romantische Landschaft von Carl Georg Schumacher in die Schausammlung des Kunstforums integriert wurde, fanden zwei weitere bedeutende Gemälde ihren Weg ins Regensburger Museum: ein neusachliches Stilleben von Alexander Kanoldt und die abstrakte Komposition „Blühender Kelch“ von Johannes Molzahn. Durch Vermittlung von Dr. Agnes Tieze, der Direktorin des Kunstforums, ist es gelungen, die beiden Werke bis Anfang 2014 als Leihgaben aus dem Museum für Kunst und Kulturgeschichte der Philipps-Universität Marburg für Regensburg zu gewinnen.

Alexander Kanoldt (1881–1939), seit 1925 Professor und Leiter einer Mal- und Zeichenklasse an der Breslauer Akademie, arrangierte zwischen 1916 und 1927 neben seinen kühlen Landschaften „Olevano“ und „Subiaco“ vor allem Stilleben. Ihre betont objektivierende und kühle Malweise machen diese zu Aushängeschildern der Neuen Sachlichkeit. In schräger Aufsicht zeigt das „Stilleben II/27“ von 1927 eine Komposition mit zwei Blumentöpfen, einem Krug und einem Napf. Die Gegenstände, die sich in klaren und festen Formen auf einem glatten Tisch vor drapiertem Hintergrund ausbreiten, weisen in ihrer scharfen Stofflichkeit auf einen nüchternen Naturalismus.



Inbild selbstkritisch kreativer Rastlosigkeit: Johannes Molzahn „recycelte“ die Leinwand dieses frühen Selbstporträts

Das andere Gemälde stammt von Johannes Molzahn (1892–1965), der nach dem Ersten Weltkrieg zu jenen Avantgardisten gehörte, die mit abstrakt-kosmologischen Bildern einen geistigen Neuanfang proklamierten. In seinem Werk „Blühender Kelch“ von 1920 setzt er kubofuturistische Gestaltungsmittel ein: das Motiv, das in der Textur malerischer und grafischer Elemente aufgeht, wirkt stark abstrahiert. Der Rahmen in leuchtenden Spektralfarben wird Bestandteil des Gemäldes. Das Ganze gleicht einer „aus geometrischen, grad- und krummflächigen Farbflecken konstruierten kaleidoskopischen Farbsymphonie“, beschrieb der Kunsthistoriker Richard Hamann das Bild, aus dessen Sammlung es stammt. Auf der Rückseite des Gemäldes befindet sich ein frühes Selbstbildnis des Künstlers.

Zusammen mit der Marburger Leihgabe zeigt das Kunstforum vier herausragende Gemälde von Johannes Molzahn, der ähnlich wie Kanoldt seit 1928 als Leiter einer Grafikklassse an der Breslauer Akademie wirkte.

(KK)

Mit den Weihen der Weichsel

Westpreußische Landschaften am Universitätsmuseum Thorn

Unter dem Titel „Unbekannte Schätze“ präsentiert das Westpreußische Landesmuseum im Universitätsmuseum der Stadt Thorn/Torun Werke aus dem eigenen Bestand. Anhand von 44 Exponaten aus der Grafik- und Gemäldesammlung stellt diese Ausstellung die Entwicklung westpreußischer Stadt- und Landschaftsdarstellungen vom späten 15. bis zum frühen 20. Jahrhundert dar.

Der Rundgang gibt zunächst einen Einblick in die Schwerpunkte der Grafiksammlung des Museums. Die älteste in der Sammlung befindliche Grafik ist eine fiktive Darstellung der Provinz Preußen. Der einfach gezeichnete Holzschnitt stammt aus der 1493 veröffentlichten Weltchronik von Hartmann Schedel. Die große Zeit der historischen Städtebilder begann erst gegen Ende des 16. Jahrhunderts mit der von Georg Braun und Franz Hogenberg herausgegebenen Sammlung wirklichkeitsnaher Stadtansichten, „Civitates Orbis Terrarum“. In diesem sechsbändigen Werk erschien auch einer der frühesten und bekanntesten Stiche Danzigs, der in einer kolorierten Ausführung in der Ausstellung zu sehen ist.

Bis ins 18. Jahrhundert hinein wurden eine Vielzahl von Ansichten europäischer Städte in Kupfer gestochen. Die Künstler schufen zunächst vorwiegend Panoramadarstellungen. Eingebettet in einen dekorativen Rahmen aus landschaftlichen Elementen wie Hügeln, Flüssen, Wäldern oder dem Meer, bilden diese Ansichten in ihrem Zentrum die charakteristische Silhouette der jeweiligen Stadt ab. Eine Darstellungsvariante zeigt der von Friedrich Bernhard Werner gezeichnete Kupferstich der Stadt Thorn.

Neben Gesamtansichten entstanden im Laufe des 18. Jahrhunderts auch Teilansichten, die einzelne Gebäude oder städtische Plätze abbildeten. Beispiele aus der Sammlung des Westpreußischen Landesmuseums sind die 1765 von Matthäus Deisch geschaffenen „Fünzig Prospective von Dantzig“. Die sich in der Folge entwickelnde Bildhaftigkeit der Darstellungen erreichte im 19. Jahrhundert ihren Höhepunkt. Das steigende Interesse an historischen Zusammenhängen und denkmalpflegerischen Fragestellungen führte zur Publikation zahlreicher Sammelbände, die die Städte entlang der Weichsel in



*Zur einen Hälfte
Himmel: west-
preußische Küste, wie
sie Friedrich Eduard
Meyerheim sah*

Bilder: Westpreußisches Landesmuseum



Grafik von nachgerade
chirurgischer Akkuratessse:
Conrad Anton Mann

Text und Bild porträtierten. Franz Brandstätter publizierte 1855 unter dem Titel „Die Weichsel“ eine Beschreibung der an der Weichsel gelegenen Städte von Danzig bis Krakau. Seine Veröffentlichung enthält 26 Ansichten westpreußischer Städte, unter ihnen auch zwei von Conrad Anton Mann gezeichnete und lithographierte Ansichten der Stadt Thorn. Sie zeigen den Blick auf die Stadt einmal als Panorama und in einer weiteren Variante als Teilansicht mit dem Altstadtischen Markt und dem Rathaus.

Vor dem Hintergrund der sich entwickelnden Reisekultur wurden zunehmend auch aufwendig gestaltete Sonderformen der Veduten wie das sogenannte „Quodlibet“ oder „Sammelbild“ gedruckt. Sie kombinieren Gesamtansichten mit einer Reihe von Teilansichten und wurden häufig als Souvenirs an Reisende verkauft. Ein Beispiel aus der Sammlung des Westpreußischen Landesmuseums ist ein ebenfalls von Conrad Anton Mann um 1840 geschaffenes Sammelbild der Stadt Danzig.

Der zweite Teil der Ausstellung stellt die Höhepunkte der Gemäldesammlung des Westpreußischen Landesmuseums vor, deren Schwerpunkt auf Werken des 19. und frühen 20. Jahrhunderts liegt. Vorgestellt werden Künstler, die aus Westpreußen stam-

men, wie Friedrich Eduard Meyerheim, Albert W. A. Juchanowitz oder auch Carl Gustav Rodde. Als Schüler der Danziger Provinzialkunstschule schufen sie stimmungsvolle Landschafts- und Architekturansichten.

Neben den romantischen oder biedermeierlichen Darstellungen aus der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts zeigt die Ausstellung des Westpreußischen Landesmuseums auch impressionistisch anmutende Landschaften aus dem frühen 20. Jahrhundert. Sie wurden überwiegend von Malern geschaffen, die Westpreußen auf ihren Studienreisen besuchten, darunter Otto Hamel, Hanna Mehls oder Erich Kips. Ihre Gemälde porträtieren die unterschiedlichsten Städte und historisch bedeutsamen Orte Westpreußens, beispielsweise Danzig, Marienburg oder Graudenz. Die Sammlung vermittelt einen Eindruck von der Vielfalt der Kulturlandschaft, die heute zu den Woiwodschaften Pommern, Westpommern, Kujawien-Pommern, Großpolen und Ermland-Masuren gehört.

Zur Ausstellung ist auch ein deutsch-polnischer Katalog erschienen, der insgesamt 70 Werke aus der Sammlung des Westpreußischen Landesmuseums präsentiert.

(KK)

Sucht und Suche

Nach Harmonie sehnte sich Max Pechstein ein Künstlerleben lang, und da er sie immer wieder gebrochen fand, malte er sie immer neu

Sein Künstlerleben war geprägt von der Suche nach dem Sommerparadies. Einen dieser idyllischen Plätze fand der 1881 in Zwickau geborene Max Pechstein auf der Südsee-Insel Palau, wohin er 1914 gemeinsam mit seiner Frau Lotte reiste. Mit dieser Reise erfüllte er sich einen langgehegten Traum.

Zwei Jahre wollten die „Aussteiger“ auf Palau, damals eine deutsche Kolonie, bleiben. „Aus tiefstem Gefühl der Menschengemeinschaft konnte ich mich den Südseeinsulanern nähern“, begeisterte sich Pechstein in seinen „Erinnerungen“. „Einfache Handwerkshantierung ist mir von früh auf vertraut gewesen, so wie ich mit den Leuten von Nidden, Monterosso al Mare segelte, fischte und Netze warf. So lernte ich es auch hier leicht, ein Kanu durch die Korallenriffe zu steuern. Die wundervollste Einheit fühle

ich um mich und atme sie in grenzenlosem Glücksgefühl.“ Nach Ausbruch des Ersten Weltkrieges mußte Max Pechstein allerdings auf abenteuerlichen Wegen nach Deutschland zurückkehren. Anstatt der geplanten zwei Jahre waren es nur vier Monate, wenn auch mit einer reichen Ausbeute an Motiven für seine Kunst.

Unter dem Titel „Max Pechstein auf Reisen. Utopie und Wirklichkeit“ sind derzeit im Stader Kunsthaus bis ins nächste Jahr hinein rund 120 Arbeiten auf Papier sowie Ölgemälde, Postkarten, mit Zeichnungen verzierte Briefe und Seiten aus den Reisetagebüchern Pechsteins zu sehen, darunter viele erstmals. Die Ausstellung beschränkt sich nicht auf Zeugnisse von Pechsteins Palau-Aufenthalten, sondern zeigt solche von der Kurischen Nehrung, aus Italien, Frankreich und Bornholm sowie der Schweiz.

*Zur Ruhe braucht
es keine Reg-
losigkeit, zur
Entspannung
kein Erschlaffen,
auch Dynamik
kann harmonisch
sein – bis in den
Malgestus
hinein: Zwei
Mädchen in der
Hängematte*
Bild aus der
Ausstellung



Natürlich dürfen die Motive nicht fehlen, die der Künstler in seiner „zweiten Heimat“ im pommerschen Leba fand. Eine Nehrung ähnlich der Kurischen, Wanderdünen und Fischer regten Max Pechstein zu Meisterwerken an.

Nach Ende des Ersten Weltkriegs, den der Künstler für einige Zeit an der Westfront erlebte, führte ihn der Weg wieder auf die Kurische Nehrung in sein geliebtes Nidden, das er bereits zehn Jahre zuvor für sich entdeckt hatte. Dort erfuhr er immer wieder wichtige Impulse für sein Schaffen. Die Harmonie von Mensch und Natur wurde zu seinem großen künstlerischen Thema.

In Nidden wurde er sich der Einheit von Kunst und Leben bewußt. „Ich zeichnete und malte die Dünen, das Meer, die Wellenlinien, die Wogenkämme, den schäumenden Gischt, die rudernden, gegen die Elemente ankämpfenden, über den Strand trotgenden, Netze flickenden oder im Rettungsboot dahinjagenden Fischer und ihre Frauen und Mädchen beim Bad auf überflutetem Küstenstrand, die ruhenden Kähne mit ihren steilen Masten, Wolken und Sturm“, erinnerte er sich

später. „Meine Kunst, die Arbeit als Fischerknecht und die damit verbundenen Freuden ließen sich nicht voneinander trennen.“

Der Mitbegründer der Künstlergruppe „Brücke“ war stets auf der Suche nach Ursprünglichkeit, wobei er abseits der Zivilisation seine künstlerische Erfüllung fand. Die Ausstellung im Stader Kunsthaus widmet sich zum ersten Mal dem Aspekt des Reisens in Pechsteins Leben und präsentiert viele bisher noch nie gezeigte Werke. Mit Hilfe von Briefzitate, Reiseskizzen und Fotografien wird außerdem deutlich, daß Pechstein seine Kunst und sein Leben als Gesamtkunstwerk inszenierte. Wie sehr er sich für die einzelnen Orte begeisterte, was er malte und wie die Wirklichkeit ihn einholte, das kann man nachlesen in dem vorzüglich gestalteten Katalog aus dem Hirmer-Verlag.

Die Ausstellung im Kunsthaus ist noch bis zum 20. Januar 2013 zu besichtigen. Im Anschluß wird sie vom 9. Februar bis zum 12. Mai in den Kunstsammlungen Zwickau sowie vom 1. Juni bis zum 1. September im Kulturspeicher Würzburg gezeigt.

Silke Osman (KK)

Durchsichtig bis durchscheinend Glas und Aquarell schimmern in Rheinbach

Diesmal sind es zwei Künstlerinnen, die die Gelegenheit bekommen, sich im Rheinbacher Spezialmuseum für nordböhmisches Hohlglas im Rahmen einer gemeinsamen Kunstaussstellung vorzustellen. Ronny Klinz und Helga Feuser-Strasdas zeigen eine Auswahl ihrer Werke, persönlicher „An-Sichten“ von Dingen, die sie besonders angesprochen und ihre Phantasie beflügelt haben.

Von Ronny Klinz stammen die malerischen Landschaften und Städte, die sie mit dem Aquarellpinsel in realistisch-impressionisti-

scher Manier schuf, ohne dabei das Genre des Stillebens zu vernachlässigen. Helga Feuser-Strasdas wiederum setzt auf Glas, das sie mit realistisch gemalten Elementen zu Bildern, architekturbezogenen Gestaltungen, freien Objekten und Schalen verarbeitet. Das faszinierende Spiel mit Licht, Schatten und Farbe verbindet die ausgestellten Bilder und Glasobjekte.

Die 1959 als Tochter des Glasmalers und Fachschullehrers Franz-Josef Feuser und der Graveurin Dorothea Feuser geborene Helga Feuser-Strasdas ist mit den Themen

*Der Wirklichkeit einen
unwirklichen Schein
abzugewinnen vermag
Ronny Klinz mit ihren
Aquarellen*

Bilder: Glasmuseum
Rheinbach



Glas und Kunst sowie mit dem praktischen Umgang mit diesem Werkstoff groß geworden. Sie absolvierte ihre Ausbildung als Glasmalerin an der Staatlichen Glasfachschule Rheinbach und legte 1984 die Meisterprüfung als Glas- und Porzellanmalerin ab. Seit 1980 arbeitet sie im eigenen Atelier.

Ronny Klinz, die ihren Teil der Ausstellung unter das Motto „Rheinbacher Wege 1962–2012“ stellte, wurde 1942 in Düsseldorf geboren und kam im Jahre 1962 nach Rheinbach. Die Schau im Glasmuseum gilt somit auch als Retrospektive aus Anlaß ihres 70. Geburtstags und ihres 50jährigen Rheinbach-Jubiläums. Als Tochter des Malers

Josef Dünnbier wuchs Ronny Klinz in einem kunstinteressierten Umfeld auf. Sie arbeitete viele Jahre als Keramikmalerin, eignete sich verschiedene weitere Techniken an und arbeitet mit Bleistift, Kohle, Feder, Ölkreide, Pastell, Röteln und Aquarell.

Die beiden Künstlerinnen verbindet nicht nur die Beschäftigung mit realistischen Sujets, sondern auch ein ausgeprägtes Farbempfinden. Ihr künstlerischer Werdegang hat sich immer wieder gekreuzt. Die aktuelle Kreuzung, die Doppelausstellung „An-Sichten“, ist im Rheinbacher Glasmuseum am Himmeroder Wall bis zum 11. November zu besichtigen. (KK)

Diese Musik sprengt jede Kammer

Obwohl sie sie im Namen trägt: Konzerte in Salzburg

Neben Bedrich Smetana gilt Antonin Dvorák als Hauptrepräsentant der tschechischen Musik. Dem in der Nähe von Prag geborenen und 1904 im Alter von 63 Jahren in Prag gestorbenen Dvorák galt ein eigener Schwerpunkt der Salzburger Festspiele 2012 im Bereich der Kammermusik. Das Motto der insgesamt neun Abende im Großen Saal der Stiftung Mozarteum lautete

„Über die Grenze“. Außer Kammermusik Smetanas und Dvoráks kamen – eingeleitet von Bach-Motetten und der Messe in D-Dur von Dvorák – Werke von Franz Schubert, Oliver Messiaen, Petr Eben, Franz Liszt, Richard Strauss und Johannes Brahms zur Aufführung, und in drei der letzten Serien-Folgen ausschließlich Komponisten, die in böhmische Gefilde weisen: Josef Suk,



Das Mozarteum leuchtet und klingt nach, als die Kammermusiker „Über die Grenzen“ gegangen sind

Bild: der Autor

Bohuslav Martinu und Leos Janáček. Zweien dieser Konzerte drückten fünf junge Weltklasse-Instrumentalisten ihren Stempel auf, allen voran der amerikanische Violinist Joshua Bell. Der Abend, der mit je einem Klavierquartett (von Suk beziehungsweise Dvorák) zwei Sonaten, die eine für Violine, die andere für Violoncello und Klavier, einrahmte, soll in der folgenden Besprechung exemplarisch für die außerordentliche Qualität stehen, die die Festspiele von Salzburg zu einem der noch immer weltweit bemerkenswerten macht.

Die Ruhe selbst war nur einer der fünf meisterlich musizierenden Individualisten, die in Folge 6 der Serie „Über die Grenzen“ das Letzte aus vier böhmischen Kammermusikwerken herausholten: Bratschist Lawrence Power. Alina Pogostkina lächelte bei Josef Suk abgeklärt, die übrigen Solisten waren sich einig in der Parforcejagd: Joshua Bell (Violine), Steven Isserlis (Violoncello) und Dénes Várjon (Klavier). Sie rissen das über derart geballte Impulsivität verwunderte Publikum zu Begeisterungstürmen hin.

Warum sich zügeln, mochte sich der Cellist gesagt haben. Bekannt für seine suggestive Art draufgängerischen, enthusiasmierenden Musizierens, war Steven Isserlis schon im eingangs gespielten Klavierquartett a-Moll,

Josef Suks Opus 1, die treibende Kraft. Mit drängender Unbedingtheit wollte er demonstrieren, was in dem expressiven Dreiteiler des damals gerade einmal siebzehnjährigen Böhmen steckt: glutvolle Leidenschaft im fliegenden Wechsel mit herber Süße, auf die sich der leichtfüßig-perlende Pianist und Pogostkinas zupackender Geigenstrich gern einließen.

In Bohuslav Martinùs Cellosonate Nr. 2, 1941 in Long Island entstanden, hatten sich Isserlis wie Dénes Várjon verknallt. Sie musizierten das Stück rauschhaft verwegen in schöner Einigkeit. Martinù formulierte Gedankenschwere und Grüblerisches. Isserlis griff das Düster-Verhangene auf, blies schon das erste Adagio zum Vivace auf, übernahm aber das vom Pianisten getreu wiedergegebene Largo in träumerischer Weise und führte es in satte, geschmeidige Tiefen. Vom gebrochenen Schlußakkord ging's direkt ins Gewittergrollen. Eine Wilde Jagd!

Dieser fulminante Virtuose, den man sich gut als Pädagogen, der mit Kindern arbeitet, vorstellen kann, wurde nur übertroffen von Joshua Bell, dem Wunderknaben aus Indiana, der nun – man merkt es ihm kaum an – auch schon 45 Jahre zählt. In zwei Stücken durfte Bell glänzen und sein überragendes Können beweisen: in Leos Janáčeks Vio-

linsonate von 1922 und, nach der Pause, in Antonin Dvoráks Klavierquartett Es-Dur op. 87. Gewann Bell beim sperrigen, geisterhaften Janáček mit gläsern-brillanter Kleinteilmannier, pikanten Pizzikati und einem stürmisch-schmissigen Schluss, so kostete er Dvoráks romantisierende Lyrismen genüßlich aus, warf sich bei dramatischen Passa-

gen in die Brust, verhinderte, auch dank der zwar schwelgerischen, aber (was selbst auf Isserlis zutrifft) nie überschwänglichen Partner (insonderheit des herrlich präsenten Pianisten) dickes Pathos und erfrischte, selbst schweißgebadet, das aufgekratzte Publikum mit seinem Enthusiasmus.

Hans Gärtner (KK)

KK-Notizbuch

Das **Oberschlesische Landesmuseum** Ratingen-Hösel zeigt noch bis zum 11. November die Ausstellung „Vom Glanz des europäischen Hochadels“. Fürstin **Daisy von Pless** und ihr Umfeld in Porträtfotos aus dem Victoria & Albert Museum, London. Am 14. Oktober wurde die Präsentation von **Bergbau-Geschichten** nicht nur aus Schlesien unter dem Titel „Von Leistung, Leid und Leidenschaft“ eröffnet (bis 7. April 2013), vom 18. November 2012 bis zum 24. Februar 2013 kann man **Hans Poelzig** als Architekten, Lehrer und Künstler erleben.

Das **Gerhart-Hauptmann-Haus** Düsseldorf zeigt noch bis zum 30. Oktober zum 150. Geburtstag des Dichters die Ausstellung „**Gerhart Hauptmann** und Schlesien in der Kunst seiner Zeit“.

Mit dem **Andreas-Gryphius-Preis** für das Jahr 2012 wird die am Bodensee lebende Schriftstellerin **Monika Taubitz** (geboren 1937 in Breslau) ausgezeichnet. Der 1957 begründete Große Literaturpreis der KünstlerGilde e.V. Esslingen zeichnet ein Lebenswerk aus. Monika Taubitz bemüht sich in ihrem literarischen Schaffen und durch Vorträge und Begegnungen in Breslau in besonderem Maß um Verständigung und Zusammenarbeit mit dem polnischen Nachbarn.

Überreicht wird der Preis am 26. Oktober im Düsseldorfer **Gerhart-Hauptmann-Haus**, die Laudatio hält Dr. Katarzyna Nowakowska von der Universität Warschau.

Die **Academia Baltica** veranstaltet in Zusammenarbeit mit der Akademie Sankelmark vom 26. bis zum 28. November in Sankelmark ein **Seminar** unter dem Titel „Zwischen Narva und Nimmersatt“ über Landschaft, Menschen und Geschichte in **Estland, Lettland und Litauen**. Auskunft unter Telefon 04630/55110, office@academiabaltica.de.

Am 16. November findet im **Gerhart-Hauptmann-Museum Erkner** von 10.30 bis 18 Uhr ein **Symposium** zum 150. Geburtstag Gerhart Hauptmanns statt, das „Neue wissenschaftliche Studien zum Werk Gerhart Hauptmanns“ präsentiert. Es referieren unter der Leitung von Klaus Hildebrandt Peter Sprengel, Louis F. Helbig, Hans Christof Kraus, Rüdiger Bernhardt, Hans-Joachim Hahn, Marc Jeremias Schweißinger, Rita Klis, Heinz Dieter Tschörtner und Sigfrid Hoefert.

Dieses Heft wurde gedruckt mit Unterstützung des Beauftragten der Bundesregierung für Kultur und Medien. (KK)

NEUE ADRESSE

Die Stiftung Deutsche Kultur im östlichen Europa – OKR
ist unter ihrer **neuen Anschrift** zu erreichen:

**Cäsariusstraße 91, 53639 Königswinter,
Telefon 02223/9066011/-2, Fax -8**

sowie unter:

www.kulturportal-west-ost.eu

Ihr Interesse kann Interesse wecken!

Wenn Ihnen die Thematik der **Kulturpolitischen Korrespondenz** am Herzen liegt, so geben Sie sie bitte auch an Bekannte und Freunde weiter. Die Stiftung Deutsche Kultur im östlichen Europa – OKR ist dankbar für jede Hilfe bei der Erfüllung ihrer selbstgestellten Aufgabe, ostdeutsches kulturelles Erbe bewußt und europäischen kulturellen Austausch lebendig zu erhalten.

Bestellschein

Ich möchte Ihre monatlich
erscheinende

KULTURPOLITISCHE KORRESPONDENZ

regelmäßig zugeschickt erhalten. Die
Jahresgebühr von 35 Euro begleiche ich
nach Erhalt der Rechnung. Das Abonne-
ment ist zum Jahresende kündbar.

**Stiftung Deutsche Kultur im östlichen
Europa – OKR
Cäsariusstraße 91
53639 Königswinter**

Meine Versandanschrift lautet:

Name

Straße

PLZ/Ort

Unterschrift

Telefon 0 22 23 / 9 06 60 11/-2

Telefax -8

E-Mail georgaescht@arcor.de